

4° Ak 99999-23

Sonderdruck aus

Mit dem besten Griffen!

J. K.

# Geschichte und Gesellschaft

1. Jahrgang 1975/Heft 1

a 109158

## Soziale Schichtung und Mobilität in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert

*Herausgeber dieses Heftes:*

Jürgen Kocka

**NACHLASS R. ELZE**



Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen



# Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte

## Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse

von Jürgen Kocka

Eine Bedeutung der mehrdeutigen und in den letzten Jahren verbreiteten Forderung nach „mehr Theorie“ in der Geschichtswissenschaft zielt auf die Anwendung expliziter und konsistenter Begriffs- und Kategoriensysteme, die der Erschließung und Erklärung von bestimmten historischen Phänomenen und Quellen dienen, aber nicht hinreichend aus den Quellen abgeleitet werden können. Häufig ist der Wunsch nach einer in diesem Sinne theoretisch verfahrenen Geschichtswissenschaft verbunden mit einem Plädoyer für enge Kooperation mit den systematischen Nachbarwissenschaften, von denen dann Hilfestellung bei der Suche und Bildung angemessener Theorien erhofft wird. Die Einsicht in die Notwendigkeit oder Wünschbarkeit der — meist kritisch-modifizierenden — Anwendung von Theorien und Modellen aus den systematischen Nachbarwissenschaften (besonders den Sozialwissenschaften) in der historischen Forschung hat sich jedenfalls in der methodologisch-programmatischen Diskussion z. Z. weitgehend durchgesetzt — zumindest fehlt es an expliziten und deutlichen Gegenstimmen.<sup>1</sup> Wenn man die vorwiegende Zurückhaltung und starke Skepsis, ja Ablehnung der deutschen, vom Historismus besonders stark geprägten Universitäts-Fachhistoriker gegenüber den Theorien und Methoden der systematischen Sozialwissenschaften im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedenkt, so drückt sich in jenem, wenn auch sehr abstrakten, Konsensus ein bedeutsamer Wandel des methodologischen Selbstverständnisses der hiesigen Geschichtswissenschaft aus. Trotz tiefgreifender inhaltlicher und wissenschaftstheoretischer Unterschiede verlief die Entwicklung *in dieser Hinsicht* in der DDR ähnlich: auch dort werden in der methodologisch-theoretischen Debatte der mögliche Nutzen von Theorien aus den (marxistisch-leninistischen) systematischen Sozialwissenschaften und die enge Beziehung zwischen Geschichtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Soziologie (im Rahmen des Dialektischen und Historischen Materialismus) betont.<sup>2</sup>

1 Vgl. W. Schulze, *Soziologie und Geschichtswissenschaft*, München 1974; H.-U. Wehler (Hg.), *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972; ders. (Hg.), *Geschichte und Ökonomie*, Köln 1973; P. C. Ludz (Hg.), *Soziologie und Sozialgeschichte* (= KZSS Sonderh. 16), Opladen 1973.

2 Vgl. E. Engelberg (Hg.), *Probleme der marxistischen Geschichtswissenschaft*, Köln 1972; P. Bollhagen, *Soziologie und Geschichte*, Berlin (Ost) 1966; W. Eckermann u. H. Mohr (Hg.), *Einführung in das Studium der Geschichte*, Berlin (Ost) 1969\*, S. 29—100.

Diese Öffnung gegenüber Theorien, insbesondere aus den systematischen Sozialwissenschaften, die von deutschen Historikern erst im letzten Vierteljahrhundert und damit deutlich später als etwa von ihren französischen oder amerikanischen Kollegen vollzogen wurde,<sup>3</sup> resultierte aus gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wandlungsprozessen, die hier nur angedeutet werden können.

Zum einen trug die Erfahrung der faschistischen Diktatur, des Kriegs und des Zusammenbruchs zu einer tiefen Diskreditierung bestimmter nationalstaatlicher und idealistischer Orientierungen bei, die auch die Arbeit deutscher Historiker lange geprägt und ihnen die Einsicht in die Wirkungsmächtigkeit und Dynamik von sozialökonomischen Veränderungen und gesellschaftlichen Massenphänomenen erschwert hatten. Ein in der Bundesrepublik verzögerter und allmählicher, in der DDR durch Oktroi des Marxismus-Leninismus beschleunigter und dogmatisierter Wechsel des vorherrschenden Blickwinkels, aus dem heraus historische Wirklichkeit begriffen und dargestellt wird, war die Folge: Statt historische Synthesen oder Teil-Synthesen weiterhin primär um staatlich-politische Institutionen und Prozesse, um Ideen oder gar große Personen zu zentrieren, wurde es nun leichter, Politik und Kultur „von der Gesellschaft her“ zu sehen, soziale und ökonomische Strukturen und Prozesse als Basis oder doch als Voraussetzung von politischen und geistigen Veränderungen zu begreifen und entsprechende Forschungsschwerpunkte zu setzen. Die Reinterpretation zentraler Bestandteile der neueren deutschen politischen Geschichte (Erster Weltkrieg, Reichsgründung, Bismarcks Bedeutung, Innenpolitik des Wilhelminischen Reichs und Aufstieg des Nationalsozialismus vor allem) in Kategorien sozio-politischer Interessen und Konflikte auf sozio-ökonomischer Grundlage war ein wichtiges Ergebnis dieses Paradigma-Wechsels. Während viele der dazu beitragenden Arbeiten noch methodisch-theoretisch auf traditionellen Pfaden blieben,<sup>4</sup> stellte sich doch allmählich heraus, daß die nunmehr größere Aufmerksamkeit erhaltenden sozio-ökonomischen Strukturen und Prozesse, daß Massenphänomene überhaupt nur schwer ohne neue analytische Werkzeuge angegangen werden können. Es war und blieb möglich, wie üblich, wenn vielleicht auch nicht optimal, politische Entscheidungen, geistesgeschichtliche Phänomene und internationale Beziehungen ohne Zuhilfenahme von Politischer Wissenschaft oder Psychologie zu studieren. Aber es erwies sich als äußerst schwierig, ökonomisches Wachstum oder die Beziehungen zwischen sozialen Klassen ohne Theorien und Methoden zu studieren, wie sie von Ökonomen oder Soziologen entwickelt oder benutzt wurden.

3 Vgl. F. Gilbert, *European and American Historiography*, in: J. Higham (Hg.), *History*, Englewood Cliffs, N. J. 1965, S. 316—87; Schulze.

4 Dies gilt insbesondere für die Arbeiten Fritz Fischers und vieler seiner Schüler. Zur Rolle dieser Arbeiten in der historiographischen Entwicklung der 60er Jahre vgl. A. Sywottek, *Die Fischer-Kontroverse*, in: I. Geiss u. B. J. Wendt (Hg.), *Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Düsseldorf 1973, S. 19—74.

Ein zweiter Antrieb hinter dem Plädoyer für geschichtswissenschaftliche Verwendung sozialwissenschaftlicher Theorien hing mit dem Aufkommen einer minderheitlichen Strömung in der Geschichtswissenschaft der späten 60er und frühen 70er Jahre zusammen, die — ohne klare Abgrenzung und in den meisten Hinsichten heterogen — für eine praktisch engagierte, aber keineswegs politisch instrumentalisierte Geschichtswissenschaft eintrat, deren kritische Potenz in Quellenkritik nicht aufgehen, sondern sich auch gegenüber der eigenen Tradition wie gegenüber gängigen Ideologien und schlecht legitimierbaren Verhältnissen der Gegenwart beweisen sollte. Von den Reformbewegungen der späten 60er und frühen 70er Jahre und deren weiter zurückliegenden intellektuellen Vorbereitungen nicht unbeeinflusst und meist an linksliberalen bis radikaldemokratischen Perspektiven orientiert, plädierten diese Historiker für eine Geschichtswissenschaft, die ihre Pflicht zur politisch-gesellschaftlichen Pädagogik in emanzipatorischer Absicht und ihren „moralischen Beruf“ zur praktisch relevanten Selbstaufklärung der gegenwärtigen Gesellschaft ernst nähme — ernster als bisher. Während die amerikanischen „New Left“-Historiker zur gleichen Zeit sich eher durch größere Abwehrrhaltung gegenüber den systematischen Sozialwissenschaften und durch stärkere Skepsis gegenüber allzu theoretischen Zugriffen vom Hauptstrom der amerikanischen Geschichtswissenschaft absetzten,<sup>5</sup> verband die nach politischer Zielsetzung am ehesten vergleichbare deutsche Historikerguppe ihre Traditionskritik mit dem Plädoyer für explizite Theorieanwendung und für Annäherung an die systematischen Sozialwissenschaften. Traditionskritik hieß in der Bundesrepublik vor allem Historismuskritik und damit die Kritik an dem konservatismus-verdächtigen Postulat, historische Phänomene soweit wie möglich in den Kategorien ihrer Zeit und in der Sprache der Quellen nachzuvollziehen; hieß Mißtrauen gegen die Verabsolutierung hermeneutischer Methoden in der Überzeugung, daß der historische Prozeß nicht in dem aufgehe, „was die Menschen wechselseitig intendieren“ (Habermas), daß also spezielle analytische Werkzeuge zumindest für die in diesem Sinne nicht-„verstehbaren“ Dimensionen der Geschichte nötig seien; hieß Absetzung von typisierungs- und generalisierungsfeindlichen Zuspitzungen des Individualitätsprinzips; hieß Polemik gegen den Verzicht auf explizite Begriffe, weil solcher Verzicht nur allzu leicht den möglicherweise kritikbedürftigen, so aber gegen Kritik immunisierten „gesunden Menschenverstand“ inthronisierte, d. h. aber auch: die gesellschaftlich gerade dominierenden Vorurteile, Selbstverständlichkeiten und Interessen zum ungeprüften Instrument historischer Erklärung machte. Es bestand also Bedarf nach Kategorien und Begriffssystemen mit Erklärungskraft und Bezug zur Gegenwart, die die Quellen aufschließen und gemäß den Erkenntniszielen strukturieren sollten, die aber nicht aus den Quellen allein abzuleiten waren. Gefordert wurde, die leitenden

5 Vgl. z. B. H. Zinn, *The Politics of History*, Boston 1970; B. J. Bernstein, *Towards a New Past. Dissenting Essays in American History*, New York 1968.

Erkenntnisinteressen und -gesichtspunkte, Auswahlkriterien, Kategorien und Verknüpfungshypothesen möglichst explizit und konsistent zur Diskussion zu stellen, um ihre Überprüfbarkeit zu sichern und sie mit konkurrierenden bzw. ergänzenden Gesichtspunkten, Kriterien und Kategorien vergleichen zu können. Gesucht wurden Theorien, und von den systematischen Sozialwissenschaften erwartete man Hilfestellung bei der Befriedigung dieses Bedarfs.<sup>6</sup>

In der DDR standen die umfassende Theorie des Historischen Materialismus und verwandte Theorien der marxistischen Sozialwissenschaften den Historikern im Prinzip zur Verfügung; sie erfüllten das Bedürfnis nach Theorien mit Erklärungskraft und Gegenwartsrelevanz in spezifischer und unausweichlicher Weise; sie schützten zweifellos vor den Gefahren eines begriffslosen Historismus und führten in der Tat zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Großteil der Vergangenheit. Gleichzeitig immunisierten sich diese politisch abgestützten marxistisch-leninistischen Kategorien jedoch gegenüber Kritik, die sich gegen sie selbst richtete, und sie erwiesen sich als rein affirmativ und unkritisch gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der sie angewandt und vorgeschrieben wurden.<sup>7</sup>

Auf weitere Gründe für das programmatische Interesse deutscher Historiker an sozialwissenschaftlichen Theorien und Methoden soll hier nicht eingegangen werden.<sup>8</sup> Noch soll es darum gehen, die theoretisch-programmatische Debatte zu rekonstruieren, in der die Beschwörung jenes Interesses allmählich zum Gemeinplatz wird. Vielmehr soll gefragt werden, bis zu welchem Grad und wie sozialwissenschaftliche Theorien *tatsächlich* in der

6 Vgl. E. Kehr, *Der Primat der Innenpolitik*, hg. v. H.-U. Wehler, Berlin (West) 1965 (1970<sup>2</sup>), bes. Wehlers Vorwort, S. 21—29; R. Koselleck, *Wozu noch Geschichte?*, in: HZ, Bd. 212, 1971, S. 1—18; W. J. Mommsen, *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, Düsseldorf 1971; R. Vierhaus, *Gedanken zum Studium der Geschichtswissenschaft*, in: W. Conze (Hg.), *Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts*, Stuttgart 1972, S. 29—37; ders., *Geschichtswissenschaft und Soziologie*, in: G. Schulz (Hg.), *Geschichte heute*, Göttingen 1973, S. 69—83; J. Kocka, *Zu einigen sozialen Funktionen der Geschichtswissenschaft*, in: P. Böhning (Hg.), *Geschichte und Sozialwissenschaften*, Göttingen 1972, S. 12—27; D. Groh, *Strukturgeschichte als „totale“ Geschichte*, in: VSWG, Bd. 58, 1971, S. 289—322; ders., *Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht*, Stuttgart 1973; H.-U. Wehler, *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt 1973; H. Mommsen, *Die Herausforderung der modernen Sozialwissenschaften*, in: B. Faulenbach (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland*, München 1974, S. 138—46.

7 Vgl. J. Kocka, *Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, in: Wehler, *Geschichte und Soziologie*, S. 305—330, bes. S. 321—2; ders., *Zur jüngeren marxistischen Sozialgeschichte*, in: Ludz, *Soziologie*, S. 473—90; E. Förtsch, *Geschichtswissenschaft*, in: H. Lades u. C. Burrichter (Hg.), *Produktivkraft Wissenschaft. Sozialistische Sozialwissenschaften in der DDR*, Hamburg 1970, S. 93—136.

8 Für die Bundesrepublik wäre vor allem auf den schnellen Aufstieg von Soziologie und Politikwissenschaft, auf die partielle Infragestellung der Geschichtswissenschaft in Bildungspolitik und Öffentlichkeit und auf vielfache Einflüsse aus dem westlichen Ausland zu verweisen.



deutschen<sup>9</sup> sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung<sup>10</sup> der letzten Jahre — beschränkt auf die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts — verwandt worden sind. Daran sollen einige Möglichkeiten, Schwächen und Eigenarten theorie-orientierter Historie gezeigt und einige Vorschläge zum weiteren Vorgehen geknüpft werden.

## II.

Die meisten geschichtswissenschaftlichen Arbeiten beschäftigen sich mit deutlich begrenzten Teilproblemen und setzen diese nur sehr locker in bezug zu gesamtgesellschaftlichen Wandlungen der jeweiligen Zeitperiode.<sup>11</sup> Wenn man fragt, welche Rolle spezielle Theorien bei der Untersuchung solch begrenzter historischer Teilprobleme gespielt haben, dann empfiehlt es sich, zwischen drei Typen von Zugriffen zu unterscheiden, die verschiedene Verfahren der Theorieanwendung repräsentieren und entsprechend zu drei verschiedenen Typen von theoretisch informierten Studien geführt haben, wenn sie auch in einzelnen Arbeiten nebeneinander oder miteinander verknüpft auftreten.

1. Eine große und in den letzten Jahren wohl stark angewachsene Zahl von historischen Studien bedient sich einzelner Begriffe, Kategorien und Modelle aus den systematischen Nachbarwissenschaften und inkorporiert sie in einen historischen Argumentationszusammenhang. Begriffe wie „Klasse“ oder „Status“, Kategorien der Interessengruppen-Analyse oder auch der Volkseinkommensrechnung werden auf diese Weise zu Teilen eines breiteren, argumentativen, beschreibenden und erklärenden Kontextes, der seinerseits nicht oder kaum durch explizite Theoriebildung geleitet ist. In dieser Art von sehr unterschiedlichen, meist unpräzisen Studien dürfte in den letzten Jahren der deutlichste Fortschritt gemacht und der beste Nutzen aus dem gezogen worden sein, was die systematischen Sozialwissenschaften anzubieten haben.<sup>12</sup>

9 Es soll auf einige Entwicklungen in den Geschichtswissenschaften in der Bundesrepublik und in der DDR eingegangen werden, vor allem weil unter dem hier gewählten Blickwinkel Ähnlichkeiten zwischen beiden (etwa im Vergleich zu Frankreich und den USA) deutlich werden, die offenbar z. T. auf gemeinsame Traditionen zurückzuführen sind und die angesichts der sehr deutlichen ideologischen und wissenschaftstheoretischen Unterschiede leicht übersehen werden.

10 Zur Definition: Kocka, Theorieprobleme, S. 305—10.

11 Wenn dieser — äußerst wünschenswerte — Bezug hergestellt werden soll, kann dies kontrolliert und reflektiert nur mithilfe umfassender historischer theoretischer Ansätze geschehen, wie sie unten in Abschnitt III diskutiert werden.

12 Einige Beispiele: H.-J. Puhle, Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im Wilhelminischen Reich (1893—1914), Hannover 1966; H. Kaelble, Berliner Unternehmer während der frühen Industrialisierung, Berlin 1972; die meisten Arbeiten in: W. Fischer, Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Göttingen 1972; O. Büsch (Hg.), Untersuchungen zur Geschichte

2. Eine davon zu unterscheidende Art von Theorieanwendung findet sich in jenem Typ von Studien, der auf englisch als „social-scientific history“ bezeichnet wird und vielleicht auf deutsch als exakte historisch-empirische Sozialforschung umschrieben werden kann.<sup>13</sup> Studien dieser Art tendieren dazu, historische Quelleninformationen, systematisch aufbereitet, mit möglichst expliziten Hypothesen zu konfrontieren, die ihrerseits häufig aus speziellen sozialwissenschaftlichen Theorien abgeleitet wurden. Sie streben nach begrenzten Generalisierungen durch Vergleich ähnlicher Fälle oder versuchen, solche Generalisierungen zur Erklärung bestimmter historischer Phänomene als Fälle allgemeiner Regeln heranzuziehen. Sie sind oft durch hohe Präzision, durch quantitative Methoden und durch technische Sprache gekennzeichnet und folgen, soweit wie möglich, den Regeln der analytischen Einheitswissenschaftslehre.<sup>14</sup>

Verglichen mit westeuropäischen Entwicklungen sind die Geschichtswissenschaften der Bundesrepublik und der DDR auf diesem Gebiet noch rückständig. Nur wenige deutsche Wirtschaftshistoriker haben bisher systematisch und explizit nationalökonomische Theorie auf historische Gegenstände angewandt, „New Economic History“ hat sich hierzulande so gut wie gar nicht durchgesetzt, ein marxistisches Pendant fehlt in der DDR erst recht.<sup>15</sup> Bis auf wenige Ausnahmen ist die historische Demographie

der frühen Industrialisierung vornehmlich im Wirtschaftsraum Berlin/Brandenburg, Berlin (West) 1971; besonders auch: R. Braun, *Industrialisierung und Volksleben*, Erlenbach-Zürich 1960; ders., *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert*, Erlenbach-Zürich 1965.

13 Vgl. D. S. Landes u. C. Tilly (Hg.), *History as Social Science*, Englewood Cliffs, N. J. 1971, S. 71 ff.

14 Vgl. als Übersichten über solche Arbeiten in England und USA: *Research in Economic and Social History*, London 1971, S. 19—69, bes. 27 ff.; R. P. Swierenga, *Computers and Comparative History*, in: *JIH*, Bd. 5, 1974, S. 267—86.

15 Vgl. die Kritik bei R. H. Tilly, *Soll und Haben*, in: *JEH*, Bd. 29, 1969, S. 298—319. Ausnahmen größtenteils von gleichzeitig systematisch arbeitenden Ökonomen: W. G. Hoffmann u. Mitarb., *Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Berlin (West) 1965; W. G. Hoffmann (Hg.), *Untersuchungen zum Wachstum der deutschen Wirtschaft*, Tübingen 1971; A. Jeck, *Wachstum und Verteilung des Volkseinkommens. Untersuchungen und Materialien zur Entwicklung der Volkseinkommensverteilung in Deutschland 1870—1913*, Tübingen 1970; J. H. Müller u. S. Geisenberger, *Die Einkommensstruktur in verschiedenen deutschen Ländern 1874—1913*, Berlin (West) 1972. — Daneben vor allem Arbeiten von Tilly und seinen Schülern: R. H. Tilly, *Zeitreihen zum Geldumlauf in Deutschland, 1870—1913*; in: *JNS*, Bd. 187, 1973, S. 330—63; ders., *Zur Entwicklung des Kapitalmarktes und Industrialisierung im 19. Jahrhundert*, in: *VSWG*, Bd. 60, 1973, S. 145—65; C. Holtfrerich, *Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus*, Dortmund 1973; R. Fremdling, *Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840—1879*, Diss. Münster 1973; G. Kirchhain, *Das Wachstum der deutschen Baumwollindustrie im 19. Jahrhundert*, Diss. Münster 1971.

W. Fischer, *Die Weimarer Republik unter den weltwirtschaftlichen Bedingungen*



— also ein Feld, auf dem die letzten Jahre in Frankreich und England die spannendsten Fortschritte gebracht haben — ein in Deutschland unbekanntes Feld.<sup>16</sup> Es gab einige Versuche, soziale Eliten und soziale Mobilität systematisch zu studieren,<sup>17</sup> und einige andere Beispiele könnten genannt werden,<sup>18</sup> doch im ganzen ist es leichter, im Vergleich zur westeuropäischen und amerikanischen Geschichtsschreibung die großen weißen Flecken auf der Landkarte der theoretisch informierten, exakten historisch-empirischen Sozialforschung zu umschreiben als die ausgemessenen Flächen dazwischen.

Diese empfindliche Rückständigkeit der deutschen Geschichtswissenschaften resultiert aus mehreren Gründen. Zum einen wirkt hier die mittlerweile programmatisch zurückgedrängte traditionelle Theorieskepsis der deutschen Geschichtsforschung besonders deutlich nach; die Bestellung des Bodens, auf dem solche Arbeiten entstehen können, braucht längere Zeit, da die Erwerbung der nötigen Theorie- und Methodenkenntnisse (einschließlich Statistik) i. d. R. spezielle Unterrichtsprogramme und damit institutionelle Vorkehrungen voraussetzt, die nur langsam durch Wandel der Universitätsausbildung zu erreichen sind. Hier hinkt die Realität hinter der Programmatik besonders weit her.

Zum andern sind bestimmte Traditionen des deutschen historischen Denkens, die solchen „neopositivistischen“ Studien entgegenstehen, auch von jenen Historikern akzeptiert und sogar neu betont worden, die sich in der Bundesrepublik in den letzten Jahren für theoretische Geschichte einsetzten und eine Geschichtswissenschaft „jenseits des Historismus“ anvisierten. Die Notwendigkeit hermeneutischer Methoden blieb unbestritten, und das Plädoyer, gesamtgeschichtliche Zusammenhänge nicht außer Acht zu lassen, war gerade bei den „Revisionisten“ verschiedenster Prägung häufig.

der Zwischenkriegszeit, in: H. Mommsen u. a. (Hg.), *Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1974, S. 26—50; darin auch D. Petzinas u. W. Abelshausers Beitrag (S. 57—75).

16 Ausnahmen bilden vor allem W. Köllmann und seine Schüler. Vgl. z. B. W. Köllmann, *Bevölkerung in der industriellen Revolution*, Göttingen 1974; P. Marschalk, *Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1973; A. von Nell, *Die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Familien von 1750 bis zur Gegenwart*, Diss. Bochum 1973. — S. auch G. Hohorst, *Entwicklung und Entwicklungstendenzen des demographischen und ökonomischen Systems im Kreise Hagen 1814—1913*, Diss. Münster 1974. — Eine Studie über Protoindustrialisierung und Bevölkerungsgeschichte wird im Göttinger Max-Planck-Institut f. Geschichte in Angriff genommen (Kriedte, Medick, Schlumbohm).

17 Vgl. z. B. W. Zapf, *Wandlungen der deutschen Elite, 1919—1961*, München 1965 (die Arbeit eines Soziologen); H. Kaelble, *Sozialer Aufstieg in Deutschland 1850 bis 1914*, in: VSWG, Bd. 60, 1973, S. 41—71.

18 Vgl. R. Tilly, *Popular Disorders in Nineteenth Century Germany*, in: JSH, Bd. 4, 1970/71, S. 1—40; P. Lundgreen, *Bildung als Faktor im Industrialisierungsprozeß*, Habilitationsschrift Berlin 1972; K. Borhardt, *Zum Problem der Erziehungs- und Ausbildungsinvestitionen im 19. Jahrhundert*, in: Festschrift H. Ammann, Wiesbaden 1965, S. 380—92.

Für die Theorieorientierung der Geschichtswissenschaft und für ihre Weiterentwicklung in Richtung einer „historischen Sozialwissenschaft“ wurde in den späten 60er und frühen 70er Jahren kaum mit den Argumenten der Popper und Albert gestritten, sondern meist mit Argumenten, die der Positivismus-Kritik der Frankfurter Schule nahe standen. Dies verbesserte nicht gerade die Chancen der exakten historisch-empirischen Sozialforschung, die ja häufig ihre Gegenstände scharf isoliert, als „Fälle“ untersucht und sie in manch anderer Hinsicht ähnlich behandelt wie die Natur- oder Verhaltenswissenschaften die ihren.<sup>19</sup> Und wenn die allgemein-reformerischen Impulse der 60er und frühen 70er Jahre, wie oben argumentiert, die Wendung der Geschichtswissenschaft zur Theorie beschleunigten, so behinderten sie doch wahrscheinlich eher die Konzentration der Engagierten auf die exakt-empirische Erforschung von historischen Teilproblemen, deren praktische Gegenwartsrelevanz häufig nur sehr vermittelt und indirekt ist; entsprechende Arbeiten erfordern insofern viel Askese. Die „linken“ reformerischen Anstöße jener Jahre paßten insofern gut in die traditionelle Positivismus-Kritik des deutschen historischen Denkens.<sup>20</sup>

Hier soll nun keineswegs bestritten werden, daß jenes Bestehen auf Analyse und Verstehen, jenes Festhalten an der Aufgabe der Geschichtswissenschaft, den historischen Kontext nicht allzu sehr zu fragmentieren, jenes Mißtrauen gegen die Reduzierung von historischen Phänomenen auf Fälle sozialwissenschaftlicher Allgemeinaussagen, jene Positivismus-Kritik der Historiker ihre Berechtigung besitzen und notwendig sind.<sup>21</sup> Das Problem ist nur: soweit man sehen und voraussehen kann, besteht in Deutschland kaum die Gefahr, daß die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in szientifischer Rigidität und positivistischer Selbstbegrenzung erstarrt; andererseits ist der mögliche Nutzen der exakten historisch-empirischen Sozialforschung auf dafür zugänglichen Teilgebieten hierzulande noch nicht hinreichend ausprobiert worden. Die notwendige Kritik an den Grenzen und Mängeln szientifisch verfahrenender historischer Nationalökonomien und entsprechender historischer Sozialforschung sollte nicht die ohnehin große Anstrengung erfordernden Versuche erschweren, mit solchen Ansätzen zu präzisen und weiterführenden Teilergebnissen zu kommen, die ja dann in größere,

19 Vgl. K. J. Gantzel u. a. (Hg.), *Konflikt—Eskalation—Krise. Sozialwissenschaftliche Studien zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Düsseldorf 1972, bes. S. 157 ff., 245 ff., 357 ff. als Beispiele von Historiker-Kritiken an allzu „positivistischen“ sozialwissenschaftlichen Analysen der Situation bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

20 Ähnlich wirkte sich auf weite Strecken die Orientierung am Historischen Materialismus in der DDR aus.

21 Vgl. etwa Wehlers Kritik an der damaligen „New Economic History“ in: ders. (Hg.), *Geschichte und Ökonomie*, S. 20—23; jetzt auch die Warnung vor den „academic technicians“ und den Kosten der „social-scientific history“ bei: E. J. Hobsbawm, *Labor History and Ideology*, in: *JSH*, Bd. 7, 1974, S. 377 ff.; vgl. auch Kocka, *Theorieprobleme*, S. 318—20.

weniger wissenschaftliche Argumentationszusammenhänge eingebaut werden können.

3. Ein dritter Weg zur Benutzung von systematisch-sozialwissenschaftlichen Ansätzen in der historischen Forschung, zur Verbindung von Theorie und Historie wird durch die vor allem von Max Weber entwickelte und beschriebene idealtypische Methode gewiesen; sie wurde in einigen Studien der letzten Jahre ausprobiert.<sup>22</sup>

Idealtypisch verfahrenende Historiker konstruieren zunächst ein Modell. Diese Konstruktion setzt zum einen bereits ein möglichst umfassendes und bei der Formulierung des Modells zu berücksichtigendes Vorverständnis von der zu untersuchenden Wirklichkeit voraus.<sup>23</sup> Zum andern orientiert sich diese Modell-Konstruktion an den leitenden Gesichtspunkten und Erkenntniszielen des Forschers, die — hierin wird man über Webers eigene Aussagen hinausgehen müssen — vom Wissenschaftler soweit wie möglich nach Genesis und Folgen zu reflektieren, zu begründen und rational zu legitimieren, allerdings nie stringent abzuleiten oder zu „beweisen“ sind. Schließlich kann sich der Historiker bei diesem Konstruktionsakt hilfsweise systematisch-sozialwissenschaftlicher Theorien bedienen, wird sie aber i. d. R. auf seinen konkreten Gegenstand und sein spezifisches Erkenntnisziel hin modifizieren. Das so formulierte Modell kann, aber muß nicht ein dynamisches sein, d. h. einen Wandlungsprozeß abbilden; es wird eine begrenzte Vielzahl von Wirklichkeitselementen identifizieren und die Beziehungen zwischen ihnen (Ursache, Wirkung, Entsprechung etc.) hypothetisch angeben.

Im weiteren Forschungsverlauf geht es dann vor allem darum, den Abstand zwischen Modell und Realität zu bestimmen und zu erklären; der

22 Die deutlichste Definition in: M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1968<sup>3</sup>, S. 191; mit weiteren Belegen zu den variierenden Bedeutungen von „Idealtypus“ bei Weber jetzt: W. Mommsen, „Verstehen“ und „Idealtypus“. Zur Methodologie einer historischen Sozialwissenschaft, in: ders., *Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte*, Frankfurt 1974, S. 208—232; daneben vor allem J. Janoska-Bendl, *Methodologische Aspekte des Idealtypus. Max Weber und die Soziologie der Geschichte*, Berlin 1965. — Anwendungen: J. Kocka, *Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914—1918*, Göttingen 1973 (mit Diskussion des Verfahrens S. 1—6, 138—74); ders., *Unternehmensverwaltung und Angestelltenschaft am Beispiel Siemens 1847—1914*, Stuttgart 1969; J. von Kruedener, *Die Rolle des Hofes im Absolutismus*, Stuttgart 1973. Partiiell und implizit findet sich das idealtypische Verfahren wohl in vielen historischen Studien mit Orientierung an einzelnen sozialwissenschaftlichen Theorien.

23 Dies ist auch von Weber so gemeint worden. — Es erscheint deshalb nicht richtig, den Idealtyp, wie es oft geschieht, als eindeutig „nominalistisch“ einzustufen. Man sollte ihn deshalb auch Hintzes „Realtypen“ nicht strikt entgegensetzen, wie dies zuletzt wieder Schulze, S. 233—35 tut. Vgl. auch T. Schieder, *Unterschiede zwischen historischer und sozialwissenschaftlicher Methode*, in: Wehler, *Geschichte und Soziologie*, S. 283—304, bes. 292 f. Wollte man die Begriffe „nominalistisch“ und „realistisch“ zur Einordnung des Weberschen Idealtypus benutzen, dann wäre dieser *zwischen* diesen beiden Ebenen zu lokalisieren.

besonders am Wandel interessierte Historiker wird sich vor allem dafür interessieren, ob der Abstand zwischen Wirklichkeit und Modell im Untersuchungszeitraum ab- oder zunimmt, das Modell die Wirklichkeit also im zunehmenden oder abnehmenden Maße trifft — und warum. Die Erklärung der Nicht-Übereinstimmung von Wirklichkeit und Modell<sup>24</sup> und die Erklärung der Veränderung dieses Abstands werden i. d. R. nicht hinreichend mit Begriffen des Modells selbst zu leisten sein, sondern von Fall zu Fall die Einführung weiterer Erklärungsmuster und Hypothesen — ggf. wiederum unter Benutzung (anderer) sozialwissenschaftlicher Theorien — erforderlich machen. Dies bezeichnet zweifellos eine Grenze der Erklärungs- und Strukturierungskraft des jeweils verwandten Modells und bringt ein eklektizistisches Moment in das Verfahren hinein; doch wird gerade dadurch dessen Flexibilität und Angemessenheit für historisches Arbeiten ermöglicht.<sup>25</sup> Resultat ist ein komplexer Argumentationszusammenhang, der vom anfangs aufgestellten Modell wie von einem inneren Gerippe getragen wird, aber nicht in diesem aufgeht. Von diesem Ergebnis her kann versucht werden, das ursprüngliche Modell so zu erweitern und zu modifizieren, daß sich sein Abstand zur Wirklichkeit verringert, um die Ergebnisse dieses Forschungsschritts für spätere nutzbar zu machen.

Idealtypische Theorieanwendung fußt auf der erkenntnistheoretischen Prämisse, daß es sich bei historisch-sozialwissenschaftlicher Erkenntnis weder um Widerspiegelung der Wirklichkeit noch um Substanzerkenntnis im marxistischen Sinn handelt, sondern um Partialerkenntnis, die allerdings umfassender oder weniger umfassend, dem Gegenstand mehr oder weniger angemessen sein und den jeweiligen Erkenntniszielen besser oder schlech-

24 In der Tat wird die Frage nach Ursachen gerade dann einsetzen, wenn die Wirklichkeit und das Modell nicht übereinstimmen, wenn also die vom Modell abgeleiteten Erwartungen nicht zutreffen bzw. das insofern Unerwartete, also Erklärungsbedürftige eintritt. Dies allerdings scheint eine Eigenart vieler historischer (und alltäglicher) Erklärungen zu sein, was auf den engen Zusammenhang zwischen dem teils wissenschaftlich geschulten, teils vorwissenschaftlich bedingten Erwartungshorizont des Forschers und seines Publikums einerseits und historischer Erklärungen und ihrer Akzeptierung andererseits hinweist. Vgl. auch P. C. Ludz u. D. Rönsch, Theoretische Probleme empirischer Geschichtsforschung, in: Ludz, Soziologie, S. 166 f.

25 Dieser Eklektizismus wird neuerdings von Positionen her kritisiert, die glauben, ihn nicht nötig zu haben, dies aber bisher nicht bewiesen haben. Vgl. Groh, Kritische Geschichtswissenschaft, S. 16 f.; V. Rittner, Zur Krise der westdeutschen Historiographie, in: I. Geiss u. a., Ansichten einer künftigen Geschichtswissenschaft, München 1974, Bd. 1, S. 70—73; H.-D. Kittsteiner, Theorie und Geschichte, in: Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft (= Das Argument 75), Berlin (West) 1972, S. 18—32; H. Schleier, Der traditionelle Historismus und die Strukturgeschichte, in: ebd., S. 56—76, bes. S. 66 ff. — Vgl. dagegen das Plädoyer für „offene theoretische Systeme“, die den „Einschluß neuer Variablen und den Ausschluß oder die Modifikation alter“ sowie „Eklektizismus“ gestatten, bei dem historisch arbeitenden Soziologen G. Lenski (Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung, Frankfurt 1973, S. 572, 578).



ter entsprechen kann, also kritisierbar und verbesserungsfähig ist. Das idealtypische Verfahren geht davon aus, daß die zu erkennende Wirklichkeit (oder der Quellenbestand) die Kategorien, Modelle und Theorien, die ihre Erschließung ermöglichen sollen, nicht eindeutig vorschreibt, sondern dem Forscher einen allerdings begrenzten Spielraum läßt, innerhalb dessen er nach Maßgabe seiner Erkenntnisziele und unter Berücksichtigung des Kontextes der vorausgegangenen wissenschaftlichen Diskussion mögliche Modelle abwägt, um dann das angemessenste auszuwählen, zu begründen und zu realisieren. Die zu berücksichtigenden Angemessenheitskriterien für Begriffswahl und Modellkonstruktion ergeben sich daraus: Einmal ist es die zu untersuchende Sache selbst, die vom Modell eben auch mehr oder weniger verfehlt werden kann, nämlich dann, wenn dieses sich auf gedankliche Momente beschränkt, die in der zu untersuchenden Realität keine oder nur eine periphere Entsprechung (was nicht notwendig Übereinstimmung heißen muß) besitzen.<sup>26</sup> Zum andern sind es die argumentativ auszuweisenden leitenden Erkenntnisgesichtspunkte und -ziele, die letztlich auf historisch sich wandelnde, wissenschaftlich und außerwissenschaftlich bedingte Erkenntnis- und Verständigungsinteressen bezogen sind und damit auf eine Ebene, auf der analytische, normative und lebenspraktische Dimensionen ineinander übergehen. Zum dritten findet sich ein Angemessenheitskriterium in dem nomologischen Wissen, das die Erfahrung, sowie in dem theoretischen und methodischen Wissen, das die Wissenschaft zur Lösung des jeweiligen Problems bereitstellt. Vor diesen drei Instanzen<sup>27</sup>: der zu untersuchenden Sache, den Erkenntniszielen und -interessen sowie den bisherigen Resultaten der Wissenschaft hat sich das gewählte Modell in einer hier nicht weiterzuverfolgenden Weise zu legitimieren.

Die idealtypische Methode der geschichtswissenschaftlichen Theorienanwendung scheint gleichweit entfernt von der Theorieskepsis traditioneller Historie und den strikten Regeln der „social-scientific history“, deren Präzision sie denn auch nicht erreicht. Sie ermöglicht analytisches Vorgehen ohne Verzicht auf hermeneutische Verfahren. Sie gestattet, aus sozialwissenschaftlichen Theorien und Theoremen Nutzen zu ziehen, ohne die Quellen diesen im Sinne der analytischen Wissenschaftstheorie als Daten zu subsumieren oder umgekehrt die Bestandteile von Theorien zu einzelnen Versatzstücken eines ansonsten narrativen Zusammenhangs oder zur bloßen „Anregung“ zu degradieren. Sie reizt zur expliziten Konstruktion von Hypothesen und Modellen, ohne dafür mit unhistorischer Isolation des jeweiligen Teilgegenstands und mit Fragmentierung des historischen Zusammenhangs zu bezahlen. Sie steuert überdies einen mittleren Weg zwischen theoretischem Dezisionismus und Dogmatismus, indem sie die Ge-

26 Vgl. Ludz u. Rönsch, S. 160 f.

27 Hinzuzufügen wäre, daß das Modell Kriterien der inneren Konsistenz und Logik entsprechen muß.



sichtspunkt- und Erkenntnisinteressenabhängigkeit historischer Forschung und damit den Pluralismus von Modellen und theoretischen Zugriffen ebenso anerkennt wie — durch Insistieren auf Sachangemessenheit und rationaler Begründung der theoretisch-methodischen Entscheidung — begrenzt.<sup>28</sup>

### III.

Idealtypisch verfahren kann man auch auf einer zweiten hier zu diskutierenden Ebene geschichtswissenschaftlicher Theorieanwendung: bei der sozialgeschichtlichen Analyse ganzer Gesellschaften unter dem Gesichtspunkt ihres Wandels in der Zeit. Solche Untersuchungen, für die vielleicht das Wort „gesellschaftsgeschichtlich“ reserviert werden sollte, werden schon aus arbeitsökonomischen Gründen ebenfalls Arbeitsschwerpunkte bilden und perspektivisch auswählen müssen, doch sind sie dadurch gekennzeichnet, daß sie im Prinzip die verschiedensten Wirklichkeitsbereiche einbeziehen — von den materiellen Bedingungen, den Bevölkerungsverhältnissen, vom wirtschaftlichen Wachstum und Wandel über die sozialen Klassen, Gruppen und Schichten, Allianzen, Proteste und Konflikte, Sozialisationsprozesse, Verhaltensmuster und kollektiven Mentalitäten, bis hin zu den politischen Institutionen und Willensbildungsprozessen, sowie den Veränderungen im Bereich der Kunst, Religion und Wissenschaft.<sup>29</sup> Solche Untersuchungen benötigen einen umfassenden theoretischen Bezugsrahmen besonders dringend, um der Gefahr zu entgehen, in der Fülle der Fakten zu ertrinken oder aber willkürlich und unkontrolliert Einzelaspekte auszuwählen bzw. zu addieren.

In der historischen Analyse ganzer Gesellschaften oder ähnlich komplexer Systeme (wie z. B. Städte) sollte der benutzte theoretische Bezugsrahmen folgende fünf Aufgaben erfüllen: Erstens sollte er Kriterien zur Auswahl des Untersuchenswerten, zur Selektion der „wesentlichen“ Quelleninformationen und damit zur Abgrenzung des Gegenstands bereitstellen und im Lichte von diskutierbaren Erkenntniszielen begründen. Diese pflegen auf weite Strecken rationalisierbar zu sein, ragen aber doch, wenn man sie nur lange genug unter Legitimationszwang stellt, in normativ, praktisch oder lebensweltlich vermittelte Dimensionen hinein, in denen Aussagen

28 Zu einigen Prämissen dieses Ansatzes: J. Kocka, Karl Marx und Max Weber im Vergleich. Sozialwissenschaften zwischen Dogmatismus und Dezisionismus, in: Wehler, Geschichte und Ökonomie, S. 54—84.

29 Mit „Gesellschaftsgeschichte“ ist hier ungefähr gemeint, was P. Laslett mit „social structural history“ (History and the Social Sciences, in: IESS, Bd. 6, 1968, S. 434 bis 40, bes. S. 439) und E. J. Hobsbawm als „history of society“ bezeichnet (From Social History to the History of Society, in: Historical Studies Today (= Daedalus, Winter 1971), S. 20—45; deutsch in: Wehler, Geschichte und Soziologie, S. 331—53).

über die Vergangenheit mit Einschätzungen der Gegenwart und Stellungnahmen zur wünschenswerten Zukunft verschmelzen. Zweitens sollte ein solcher theoretischer Rahmen überprüfbare Hypothesen zur Verknüpfung der untersuchten Wirklichkeitsbereiche bereitstellen, und zwar zur Verknüpfung in struktureller wie in dynamischer Hinsicht. Kausale und funktionale Beziehungen zwischen Handlungsbereichen und Teilsystemen, manchmal vielleicht auch nur Entsprechungen und Nicht-Entsprechungen, vor allem aber Determinanten des Wandels, treibende Kräfte sollten so in überprüfbarer Weise identifiziert werden, damit die „Vermittlungen“ zwischen Ökonomie, Sozialstruktur, Politik, Kultur und anderen begrifflich separierbaren Teilsystemen (oder Dimensionen) geleistet, die in Handbüchern traditionell häufige, bloß additive Aneinanderreihung von relativ unverbundenen Sachkapiteln vermieden und das Hauptgeschäft des Historikers, die Erklärung des gesellschaftlichen Wandels in der Zeit, in Angriff genommen werden kann. Drittens sollte ein solcher Bezugsrahmen Hinweise zur angemessenen Periodisierung geben, die sowohl der zu untersuchenden Sache wie den verfolgten Erkenntniszielen entspricht. Dabei könnte zwischen den verschiedenen und sich zudem wandelnden Veränderungsgeschwindigkeiten verschiedener Wirklichkeitsbereiche unterschieden, ihre Beziehung zueinander thematisiert und — mit Hilfe von Hypothesen über zu erwartende bzw. „normale“ Entsprechungen zwischen verschiedenen Veränderungsprozessen — die Aufmerksamkeit auf Probleme zeitlicher Nicht-Entsprechung, auf Fragen der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ gelenkt werden.<sup>30</sup> Wenn eine Theorie diese drei Funktionen erfüllt, dann kann sie im Prinzip auch viertens die begrifflichen Instrumente für synchronische und diachronische Vergleiche zwischen Gesellschaften bereitstellen;<sup>31</sup> erlaubt sie dann doch mit Hilfe bestimmter Schlüsselbegriffe Identisches bzw. Ähnlichkeiten — wie z. B. gleiche Funktionsanforderungen in industrialisierenden Gesellschaften — zu identifizieren, auf deren Basis erst Unterschiede — z. B. funktional äquivalente, aber ansonsten verschiedene Institutionen, oder aber verschiedene Startbedingungen ansonsten ähnlicher Industrialisierungsprozesse — sichtbar gemacht werden können. Fünftens muß von solchen umfassenden

30 Neuerdings wird häufiger auf „Temporalstrukturen“ als „theoretische Klammer“ und geschichtswissenschaftlichen Zugriff aber auch als spezifischen Erkenntnisgegenstand abgehoben. Vgl. Koselleck, *Wozu noch Geschichte?*; ders., *Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft*, in: Conze, *Theorie*, S. 10 ff.; vgl. auch Wehler, *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, S. 18 ff.; und die Übersichten bei Schulze, S. 197—209 sowie bei K.-G. Faber, *Theorie der Geschichtswissenschaft*, München 1974<sup>3</sup>, S. 227 ff. — Aber vgl. die m. E. überzeugende Kritik bei M. R. Lepsius, *Bemerkungen zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie*, in: Conze, *Theorie*, S. 60 an dem Temporalstrukturen-Ansatz von Koselleck.

31 Vgl. S. L. Thrupp, *Diachronic methods in comparative politics*, in: R. T. Holt u. J. E. Turner (Hg.), *The methodology of comparative research*, New York 1970, S. 343—358.

Theorien gefordert werden, daß sie sich mit zusätzlichen, auf gesellschaftliche Teilprobleme gerichteten, spezielleren Theorien und Erklärungsmustern vereinbaren lassen, zu deren Anwendung hinführen oder diese doch wenigstens nicht erschweren. Denn nur so wird Erkenntnisfortschritt im Detail ermöglicht und die Gefahr vorschneller Zufriedenheit mit den großen Entwicklungslinien verhindert.

Mindestens<sup>32</sup> drei unterschiedliche theoretische Zugriffe, die die genannten Aufgaben wenigstens teilweise erfüllen, sind in den letzten Jahren in der deutschen Geschichtsschreibung benutzt worden.

Der in der DDR institutionell abgesicherte und verbindliche Historische Materialismus marxistisch-leninistischer Prägung kann im Prinzip jene Funktionen erfüllen, die für die historische Analyse ganzer Gesellschaften gefordert sind. Er bietet Kriterien zur Selektion unter relevanten Gesichtspunkten — und blendet damit anderes aus, was unter anderen Erkenntniszielen mindestens ebenso interessant wäre. Er stellt ein Instrumentarium bereit, das sowohl die Verknüpfung wie auch die relative Autonomie einzelner Wirklichkeitsbereiche mit der Maßgabe einer gewissen Dominanz der sozialökonomischen Dimension begrifflich fassen und Faktoren des Wandels identifizieren läßt — wenn auch häufig nicht in hinreichend operationalisierbarer und damit überprüfbarer Form. Er bietet Kriterien zur Periodisierung und Grundlagen zum Vergleich. Er hat — z. B. bei der Erforschung des Ersten Weltkriegs — die Aufmerksamkeit der ihm verpflichteten Historiker auf wichtige sozialgeschichtliche Bereiche gelenkt, die durch die in der Bundesrepublik dominierenden Raster hindurchfielen. Wenn er flexibel genug angewendet wird, erlaubt er — wie vor allem polnische Historiker demonstriert haben — seine Anreicherung durch speziellere Theorieansätze, z. B. Theorien wirtschaftlichen Wachstums oder demographischen Wandels. Wie sich insbesondere an der ostdeutschen Industrialisierungsforschung der 60er Jahre oder an neueren Versuchen zur sozialhistorischen Erforschung sozialer Gruppen zeigen läßt, bietet der historisch-materialistische Rahmen einen wenn auch begrenzten Spielraum zur Kritik und Revision von wissenschaftlichen Teilergebnissen und zur Ausnutzung neuer empirischer Methoden.<sup>33</sup>

32 Es bleibt abzuwarten, ob sich außerdem Kosellecks Zeitstrukturen-Ansatz zu einem vierten theoretischen Zugriff dieser Art weiter entwickeln läßt. Bisher ist er, was seine Anwendung auf die empirische Sozialgeschichte angeht, weitgehend auf das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert beschränkt. Vgl. R. Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution*, Stuttgart 1967; sowie seine Einleitung zu: O. Brunner, W. Conze u. R. Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII—XIX.

33 Vgl. W. Küttler u. G. Lozek, *Die historische Gesetzmäßigkeit der Gesellschaftsformationen als Dialektik von Ereignis, Struktur und Entwicklung*, in: *ZfG*, Bd. 18, 1970, S. 1117—45 als flexible Interpretation des Historischen Materialismus für die historische Forschung. — J. Topolski, *Développement des études historiques en Pologne 1945—1968*; in: *La Pologne au XIIIe Congrès Inter-*

Allerdings liegt hier auch eine der empfindlichsten Nachteile, den der marxistisch-leninistische Ansatz wie andere etablierte und umfassende Theorien dieser Art für den Fortschritt der empirischen Erkenntnis besitzen kann. Wenn eine solche Theorie allzu akzeptiert und etabliert ist, dann bremst — statt fördert — sie das Interesse an neuen Fragen, die Neugier an Detailproblemen, das experimentelle Ausprobieren unkonventioneller Strategien und Methoden, denn im Lichte solch einer wohldurchgesetzten Theorie scheinen die meisten Fragen einigermaßen gelöst. Um Fragwürdigkeiten erneut in den Vordergrund treten zu lassen, bedarf es nicht zuletzt der kritischen Infragestellung etablierter Interpretationsmuster, entweder durch Konfrontation mit neuem empirischen Material oder durch innere Widersprüche oder durch die legitime Konkurrenz anderer Theorien. Gerade diese ist angesichts einer politisch institutionalisierten Theorie wie dem Historischen Materialismus in der DDR nur bedingt möglich und riskant, besonders wenn es sich um politik-nahe Erkenntnisbereiche handelt. Wie man an der langen und geradezu programmatischen Nichtachtung für die empirische Sozialforschung in einigen sozialistischen Ländern oder auch an den Ergebnissen der ostdeutschen Vormärz-Analyse zeigen kann, hat sich Theorie hier erkenntnishemmend ausgewirkt.<sup>34</sup> Um diese Gefahr zu verringern, muß, so scheint es, die auch radikale Infragestellung von Theorien ermöglicht und die Konkurrenz zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen gefördert werden.<sup>35</sup>

Ein zweites Problem von Theorieanwendung in der historischen Forschung läßt sich ebenfalls am Historischen Materialismus diskutieren, obwohl es weder auf diesen beschränkt ist noch anderswo eindeutig gelöst zu sein scheint. Ein Begriffssystem, das zunächst und vor allem als In-

national des Sciences Historiques à Moscou, Bd. 1, hg. v. A. Wyczanski, Varsovie 1970, S. 7—75. — Deutschland im Ersten Weltkrieg, 3 Bde, Berlin (Ost) 1968—69 u. ö.; vgl. zur Wirtschaftsgeschichte der Industriellen Revolution die Arbeiten von H. Mottek und seinen Schülern mit gewisser Revision an älteren Thesen ostdeutscher Historiker (Angaben bei Kocka, Marxistische Sozialgeschichte, in: Ludz, Soziologie, S. 498, 509). — Vgl. auch H. Zwahr, Die Konstituierung des Proletariats als Klasse, in: H. Bartel u. E. Engelberg (Hg.), Die großpreußisch-militaristische Reichsgründung 1871, Bd. 1, Berlin (Ost) 1971, S. 501—51.

34 Vgl. P. C. Ludz, Soziologie und empirische Sozialforschung in der DDR, in: ders. (Hg.), Studien und Materialien zur Soziologie der DDR, Köln 1964, S. 327—418; R. Ahlberg, Entwicklungsprobleme der empirischen Sozialforschung in der UdSSR, Berlin 1968. — J. Kocka, Preußischer Staat und Modernisierung im Vormärz: Marxistisch-leninistische Interpretationen und ihre Probleme, in: H.-U. Wehler (Hg.), Sozialgeschichte Heute. Fs. f. H. Rosenberg, Göttingen 1974, S. 211—227; A. Dorpalen, Die Revolution von 1848 in der Geschichtsschreibung der DDR, in: HZ, Bd. 210, 1970, S. 324—68.

35 Daß dies bestimmte liberal-demokratische Sicherungen in Gesellschaft und Staat voraussetzt und daß in dieser Hinsicht prinzipielle Differenzen zwischen den Bedingungen und Prämissen der westdeutschen und der ostdeutschen Geschichtswissenschaften bestehen, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.



strument zur Analyse der bürgerlichen Gesellschaft auf industriekapitalistischer Grundlage und damit aus dem gesellschaftlichen Kontext des mittleren 19. Jahrhunderts entstand, wurde teilweise bereits bei Marx und Engels, endgültig dann bei Lenin und marxistisch-leninistischen Historikern der Gegenwart im Begriff der ökonomischen bzw. sozialökonomischen Gesellschaftsformation systematisiert und als Instrumentarium zur Untersuchung aller Weltgeschichte verstanden und benutzt.<sup>36</sup> Man braucht gar nicht neo-historistische Positionen zu vertreten und etwa zu fordern, daß die verwendeten Theorien soweit wie möglich der Zeit, deren Untersuchung sie dienen, selbst entnommen sein sollen,<sup>37</sup> um doch zu fragen, wieweit Begriffe und Begriffssysteme, die möglicherweise zentrale Strukturen und Prozesse einer industrialisierenden Gesellschaft treffen, dann, wenn man sie auf vorindustrielle und in vielen Hinsichten deutlich andersartige Gesellschaften anwendet, zwar nicht „falsch“ und nutzlos werden, aber doch nur noch einen viel begrenzteren, vielleicht nur peripheren Teil jener andersartigen Wirklichkeit aufschließen können. Konkret gefragt: Ist nicht eine Theorie, die als Produkt eines industriekapitalistischen Jahrhunderts sozial-ökonomische Triebkräfte, Schichtungskriterien und Konfliktursachen zentral setzt und betont, notwendig in der Gefahr, zentrale Triebkräfte, Schichtungskriterien und Konfliktursachen zu verfehlen, wenn sie aufs 16. Jahrhundert und damit zur Erklärung von Konflikten angewandt wird, die großteils religiös bedingt waren und nicht in sozial-ökonomischen Konfliktlinien aufgingen?<sup>38</sup> Nähme die Erklärungskraft einer solchen Theorie nicht radikal ab, wenn sie ohne tiefgreifende Modifikationen zur Erschließung wenig entwickelter Gesellschaften benutzt würde, in denen sich — zum Beispiel — kaum ökonomische Unterschiede, wohl aber große Unterschiede in der politischen Machtverteilung finden?<sup>39</sup>

36 Vgl. MEW, Bd. 13, S. 8 ff.; Bd. 27, S. 452; Bd. 13, S. 12; W. I. Lenin, Werke, Bd. 1, Berlin 1968<sup>5</sup>, S. 131, 137; Eckermann u. Mohr, S. 29—55.

37 Nicht ohne Einschränkungen hat O. Brunner diese Position vertreten (*Land und Herrschaft*, Wien 1965<sup>4</sup>, S. 119, 163). Vgl. auch ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968<sup>2</sup>, S. 64—79, 103 ff. — Wie Brunner selbst andeutet, ist eine solche methodologische Option in der Gefahr, Ergebnisse hervorzubringen, die innerhalb des Diskussionsstandes, der Fragestellungen und Erkenntnisziele der Gegenwart, für die ja schließlich geforscht und geschrieben wird, nicht bedeutsam, im Extremfall nicht verständlich sind. Sie verzichtet auch allzu leicht auf die Erkenntnischancen, die in der Anwendung neuer, quellenferner Begriffe und Theorien liegen können, indem sie Zugänge zu einer Zeit eröffnen, die diese selbst nicht kannte und vielleicht nicht kennen konnte. Vgl. D. V. Nicholas, *New Paths of Social History and Old Paths of Historical Romanticism*, in: *JSH*, Bd. 3, 1969/70, S. 277 ff.

38 Vgl. R. Wohlfeil (Hg.), *Reformation oder frühbürgerliche Revolution?*, Köln 1972; T. Nipperdey, *Die Reformation als Problem der marxistischen Geschichtswissenschaft*, in: D. Geyer (Hg.), *Wissenschaft in kommunistischen Ländern*, Tübingen 1967, S. 228—58.

39 Vgl. die Ergebnisse bei M. Gluckmann, *Custom and Conflict in Africa*, Glencoe, Ill. 1955, S. 34 f. — Eine ähnliche Kritik ließe sich erst recht an dem Versuch



Hier soll nicht behauptet werden, daß die Anwendung von Theorien auf zu untersuchende Wirklichkeiten, die sich von der geschichtlichen Entstehungssituation jener Theorien stark unterscheiden, illegitim sei oder nutzlos sein müsse. Z. B. wenn es um die Überprüfung des Geltungsanspruchs bestimmter Theorien oder um weitgespannte historische Vergleiche geht, wird dies unumgänglich sein. Doch steht zu vermuten, daß im großen und ganzen die Aufschließungs- und Erklärungskraft von Theorien in dem Maße abnimmt und die Ergänzung durch zusätzliche Erklärungsmuster braucht, in dem der qualitative Unterschied zwischen Entstehungssituation und sozialem Substrat der Theorie einerseits und der zu untersuchenden Wirklichkeit andererseits wächst. Diese Korrelation dürfte im Fall konkreter, wirklichkeitshaltiger Theorien eher gegeben sein als bei höchst abstrakten, doch bezahlen diese für ihre größere Übertragbarkeit durch geringere Griffigkeit von Anfang an.<sup>40</sup>

Ein zweiter umfassender Theorieansatz, der in den letzten Jahren zur Analyse deutscher Geschichte benutzt wurde, entzieht sich dieser Transferproblematik, indem er nur Geltung für einen kleineren historischen Abschnitt seit der Industrialisierung beansprucht. Zugleich bietet er für den von ihm bestrichenen Zeitraum ein sehr viel feineres und zugleich weniger leicht politisch instrumentalisierbares Begriffsraaster an als der Historische Materialismus. Auf der Basis der Arbeiten älterer Ökonomen (Spiethoff, Kondratieff, Schumpeter) hat Hans Rosenbergs Studie „Große Depression und Bismarckzeit“ einen begrifflichen Rahmen vorgeschlagen, der im Grundsatz jene Funktionen erfüllen kann, die oben skizziert wurden.<sup>41</sup> Der Ansatz, der mittlerweile von anderen Autoren aufgegriffen, weiter entwickelt und in verschiedenen Zusammenhängen benutzt wurde,<sup>42</sup> ist mit einem flexibel angewandten historisch-materialistischen Ansatz nicht unvereinbar. Er versucht, Veränderungen im sozialen, politischen und kulturellen Bereich mit den „langen Wellen“ der wirtschaftlichen Kon-

üben, Begriffe und Theoreme der neoklassischen Wirtschaftstheorie für einen Aufriß der Entwicklung der „westlichen Welt“ seit dem hohen Mittelalter zu benutzen. So D. C. North u. R. P. Thomas, *The Rise of the Western World. A New Economic History*, London 1973. 40 Das gilt ebenso für den Idealtypus.

41 H. Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit*, Berlin (West) 1967 u. ö.; vgl. auch den „Vorbericht“ von H. Rosenberg zur Neuauflage seiner Studie: *Die Weltwirtschaftskrise 1857—1859*, Göttingen 1974, S. V—XXV zur Genesis dieses Ansatzes und bes. S. XIII—XIV zur Benennung der Periode (besser „Große Deflation“ statt „Große Depression“).

42 Vgl. H.-U. Wehler, *Bismarck und der Imperialismus*, Köln 1972; ders., *Theorieprobleme der modernen deutschen Wirtschaftsgeschichte*, in: *Festschrift f. H. Rosenberg*, hg. v. G. A. Ritter, Berlin 1970, S. 66—107; J. Kocka, *Unternehmensverwaltung*; H. A. Winkler, *Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung von Handwerk und Kleinhandel in der Weimarer Republik*, Köln 1972, S. 44 ff.; H. Matis, *Österreichs Wirtschaft 1868—1913. Konjunkturelle Dynamik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter Franz Josephs I*, Berlin (West) 1972; R. Rürup, *Kontinuität und Diskontinuität der „Judenfrage“ im 19. Jahrhundert*, in: Wehler, *Sozialgeschichte Heute*, S. 388—415.

junktur derart in Beziehung zu setzen, daß diese sowohl als heuristisches Mittel zur Gliederung der Darstellung benutzt wie auch auf ihre Kausalbedeutung für nicht-ökonomische Veränderungen (der Interessenorganisationen, politischen Institutionen, Außen- und Innenpolitik, teilweise auch für Veränderungen der Klassenverhältnisse und der kollektiven Mentalitäten) untersucht werden. Mit Hilfe des Begriffs des „Organisierten Kapitalismus“ wurde versucht, diesen Ansatz, der schwergewichtig am Zeitraum 1873 bis Mitte der 90er Jahre erprobt worden war, auf die vorwiegend durch Aufschwungsjahre gekennzeichnete Trendperiode von der Mitte der 90er Jahre bis zum Ersten Weltkrieg und zeitlich darüber hinaus auszudehnen.<sup>43</sup>

Eine Reihe von Problemen sind dabei noch zu lösen: Selbst wenn die Existenz der „langen Wellen“ akzeptiert wird — wozu nicht alle Wirtschaftswissenschaftler bereit sind<sup>44</sup> —, bleibt die Frage nach ihren Ursachen offenbar noch dunkel; die meisten Historiker ziehen es vor, ihren Verlauf und ihre Folgen zu erforschen. Überdies stellt es sich in der empirischen Forschung als äußerst schwierig heraus, die konkreten Vermittlungen und Wirkungszusammenhänge zwischen bestimmten ökonomischen Wandlungen und bestimmten sozialen Prozessen oder gar politischen Entscheidungen zu identifizieren und nachzuweisen; vielleicht stellt sich bei der Suche nach diesen Vermittlungsmechanismen heraus, daß kürzere Konjunktumschwünge, die Juglars und Kitchins, wirksamer das Bewußtsein und die Handlungen der Zeitgenossen und insofern die sozialen und politischen Wandlungen beeinflussten als die „langen Wellen“ von 20 bis 30 Jahren; dann sollten sie in diesem Begriffsapparat aber einen zentraleren Platz haben als zur Zeit. Schließlich ist darauf zu verweisen, daß das Konzept des „Organisierten Kapitalismus“ noch nicht jene Trennschärfe erreicht hat, die nötig wäre, um die Unterschiede der Entwicklung bis 1914/18, der Entwicklung in der Zwischenkriegszeit und dann in der unmittelbaren Vergangenheit seit dem Zweiten Weltkrieg zu beschreiben und zu erklären; und daß es häufig noch mehr ein heuristischer Rahmen und eine Auflistung wichtiger Variablen darstellt als schon eine durchgeformte gesamtgesellschaftlich-historische Theorie, wenn man von dieser erwartet, daß sie klare Aussagen über Ursachen- und Wirkungsverhältnisse in überprüfbarer Form enthält.

43 Vgl. H. A. Winkler (Hg.), *Organisierter Kapitalismus, Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen 1974, S. 19—35 zur Umschreibung des Begriffes mit Literaturangaben; hier auch einige Anwendungsbeispiele. Vgl. auch H. Kaelble u. H. Volkmann, *Konjunktur und Streik während des Übergangs zum Organisierten Kapitalismus*, in *Zs. f. Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, Bd. 42, 1972, S. 513—44. Zur Diskussion um den Begriff vor allem die Kritik von Feldman und Sellin in: Winkler, *Organisierter Kapitalismus*, S. 150—153, 84 f.; dazu dann Kocka, S. 29 f. (Anm. 4) und 32—34 (Anm. 21); weiter die Diskussion in Mommsen, *Industrielles System*, S. 958 f., 962 f., 964, 979 f., 981 ff.

44 Z. B. S. B. Saul, *The Myth of the Great Depression 1873—1896*, London 1969.

Je klarer diese Probleme gelöst werden, desto besser kann der Ansatz die plausible Verknüpfung ansonsten leicht disparat erscheinender Wirklichkeitsbereiche leisten, die Basis für komparative Studien entwickelter Industriegesellschaften abgeben, die Aufmerksamkeit auf bisher eher vernachlässigte Fragen lenken und die jüngere Vergangenheit in einer für die Theorie der Gegenwart relevanten Weise thematisieren.

Ein dritter gesellschaftsgeschichtlich realisierbarer Theorieansatz konzentriert sich um den Begriff der „Modernisierung“.<sup>45</sup> Explizit und implizit wurde er — in der Tradition von Marx, Max Weber und Veblen — zur Untersuchung des Deutschen Kaiserreichs verwandt. Die These von der Diskrepanz zwischen dessen ökonomischer Modernität und partieller soziopolitischer Rückständigkeit ist mittlerweile weitgehend akzeptiert; ihre Fruchtbarkeit als Fluchtpunkt für Einzeluntersuchungen dürfte noch längst nicht erschöpft sein.<sup>46</sup> Zum anderen dienen Modernisierungs-Theoreme zur Erforschung des Nationalsozialismus, der so als mitbedingt durch bestimmte Modernisierungsrückstände oder fortwirkende vormoderne Traditionen in einer ansonsten hoch entwickelten Gesellschaft interpretiert werden kann. Der Umriß einer sozialhistorischen Analyse des Nationalsozialismus als einer Form des Faschismus ist damit vorhanden, eine Deutung, die sich gleich deutlich absetzt von der traditionellen, mittlerweile übermäßig stark bestrittenen Interpretation des Dritten Reichs in Kategorien des Totalitarismus wie von der orthodox-marxistischen Deutung des Faschismus als der unter bestimmten Krisenbedingungen auftretenden Konsequenz des kapitalistischen Wirtschafts- und bürgerlichen Gesellschaftssystems per se.<sup>47</sup>

45 Darstellung und Kritik der Theorieansätze jetzt bei H.-U. Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975.

46 M. Weber, *Gesammelte Politische Schriften*, Tübingen 1958<sup>2</sup>, S. 1—25; T. Veblen, *Imperial Germany and the Industrial Revolution* (1815), Ann Arbor 1966; R. Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1971<sup>2</sup>; G. A. Ritter, Einleitung, zu ders. (Hg.), *Historisches Lesebuch 2. 1871—1914*, Frankfurt 1967; H.-U. Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich 1871—1918*, Göttingen 1973; G. A. Ritter u. J. Kocka, *Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen*, Bd. 2: 1870—1914, München 1974, S. 62—70.

47 Auf der anderen Seite kann und soll eine solche sozialgeschichtliche Faschismus-Interpretation die Ergebnisse des Totalitarismus-Ansatzes ebenso aufnehmen wie sie den Zusammenhang zwischen der Krise des kapitalistisch-bürgerlichen Systems und dem aufsteigenden Faschismus einbeziehen und einordnen wird. — Vgl. W. Sauer, *Das Problem des deutschen Nationalstaats*, in: PVS, Bd. 3 (1962), S. 159 bis 86, wd. in: H.-U. Wehler (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1973<sup>1</sup>, S. 407—36; ders., *National Socialism: Totalitarianism or Fascism?*, in: AHR, Bd. 73, 1967/68, S. 404—24; H. A. Winkler, *Extremismus der Mitte?*, in: VfZ, Bd. 20, 1972, S. 175—191; ders., *Mittelstand*; H.-J. Puhle, *Von der Agrarkrise zum Präfaschismus*, Wiesbaden 1972; J. Kocka, *Zur Problematik der Angestellten 1914—33*; in: Mommsen, *Industrielles System*, S. 792—810; H. A. Turner, *Faschismus und Kapitalismus in Deutschland*, Göttingen 1972.

Anknüpfend an die Hypothesen von Gerschenkron und Moore<sup>48</sup> könnte dieser Ansatz vielleicht die Basis für eine Synthese deutscher Geschichte vom Absolutismus bis zur Gegenwart in international vergleichender Perspektive abgeben. Solange die Frage nach den Ursachen und Folgen der nationalsozialistischen Diktatur im Zentrum des Historiker-Interesses bleibt und gleichzeitig das Bedürfnis nach konsequent sozialgeschichtlichen Interpretationen aufrechterhalten wird, hat solch ein Ansatz den Vorteil, daß er ein zentrales Problem sozialgeschichtlich zu thematisieren und wenigstens halbwegs zu lösen gestattet, das bisher vor allem geistesgeschichtlich oder verfassungs- bzw. parteigeschichtlich angegangen worden ist: nämlich die Frage nach bzw. die These von dem deutschen Sonderweg, die in Kategorien sozialer Strukturen und Prozesse, Klassenverhältnisse und Mobilitätsmuster, Verhaltensmuster und kollektiver Mentalitäten in diesem Rahmen thematisiert und geprüft werden kann, und zwar notwendig in vergleichender Perspektive.

Die Nachteile des Modernisierungs-Theorems sind andererseits nicht zu übersehen. Ein Hauptproblem liegt darin, daß es sehr viel leichter ist, über Kriterien von Modernität in der ökonomischen Sphäre Einigkeit zu erzielen als mit Bezug auf sozialen und politischen Wandel. Meist unbeußt haben sich viele Historiker und Sozialwissenschaftler an dem anglo-amerikanischen Muster einer relativ liberal-demokratischen Gesellschaftsform mit repräsentativem Regierungssystem orientiert und dieses als Maßstab von Modernität benutzt, wenn sie Spezifika der Entwicklung in Deutschland als vor-modern interpretierten. Selbst wenn man mit den implizierten politisch-normativen Urteilen sympathisiert, wird man der in solchem Vorgehen eingeschlossenen methodologischen Unsauberkeit kritisch gegenüberstehen. Anders formuliert: Wenn Historiker von den „Verwerfungen“ der Wilhelminischen Gesellschaft sprechen, von der Diskrepanz zwischen ökonomischer Modernität und sozio-politischer Rückständigkeit, dann implizieren oder unterstellen sie, daß bestimmte soziale und politische Wandlungen liberal-demokratischer Art normalerweise die Industrialisierung begleiten (oder: eigentlich begleiten sollten?) und daß Deutschland insofern eine Abweichung vom zu erwartenden Normalen (oder: von der gewünschten Norm?) darstellte. Aber was ist die Basis dieser Unterstellung? Sicherlich wird man die Synchronisation zwischen Industrialisierung und liberaler Demokratisierung empirisch weder als notwendig noch als wahrscheinlich erweisen können.

Wenn so der normative Gehalt solcher Ansätze, der sich schamhaft hinter dem analytisch klingenden Begriff der „Modernisierung“ versteckt, aufgedeckt wird, dann braucht man dennoch nicht unbedingt die Absage an

48 A. Gerschenkron, *Economic Backwardness in Historical Perspective*, New York 1965<sup>2</sup>, S. 5—30; ders., *Wirtschaftliche Rückständigkeit in historischer Perspektive*, in: R. Braun u. a. (Hg.), *Industrielle Revolution*, Köln 1972, S. 59—78; B. Moore, *Social Origins of Dictatorship and Democracy*, Boston 1966 (dt. 1969).



solche Theorien überhaupt daraus abzuleiten; vielleicht folgt daraus nur die Notwendigkeit, jene Orientierung am relativ liberal-demokratischen („westlichen“) Entwicklungsmodell als Vergleichsmaßstab explizit zu machen und durch vergleichende Abwägung seiner Kosten und Chancen, Opfer und Fortschritte sowie unter Verweis auf bestimmte normative Fluchtpunkte, über die man sich dann allerdings klar werden muß, zu begründen. Wenn dies für den jeweiligen Autor und seine Bezugsgruppe im einigermaßen rationalen Diskurs gelingt — und daß es gelingt, erscheint weder selbstverständlich noch unmöglich — dann könnte von dieser in normativ-praktische Dimensionen hineinragenden Basis her die Verwendbarkeit und Nützlichkeit vieler von Modernisierungs-Theoretikern entwickelter Begriffe, Kategorien und Modelle begründet werden.<sup>49</sup>

Jedenfalls in der Bundesrepublik hat bisher nur eine Minderheit von Historikern es für richtig gehalten, mit solch umfassenden gesellschaftsgeschichtlich realisierbaren Theorien zu experimentieren. Dies mag viele Gründe haben: Die vorherrschende Konzentration in der Forschung auf Teilprobleme, die solch umfassende Theorieansätze nicht unbedingt nötig zu haben scheinen; Mißtrauen gegenüber diesen umfassenden Theorien, weil sie doch dazu verleiten könnten, die historische Individualität und Vielfalt zu vergewaltigen oder doch wenigstens dazu, „mit der Pinzette des Begriffs aus der Geschichte ein paar Fäden“ zu zupfen<sup>50</sup> und das Gewebe als Ganzes damit zu verfehlen; vielleicht auch die möglicherweise sehr begründete Befürchtung, durch allzu theoretische Sprache und den damit verbundenen Verzicht aufs Erzählen neue Vermittlungsprobleme gegenüber dem Publikum zu schaffen, die die Nachfrage nach Geschichte weiter verringern könnten; vielleicht ist es auch Unzufriedenheit mit den zur Verfügung stehenden Theorien oder auch nur Unkenntnis und bequeme Orientierung am Hergebrachten. Angesichts der selten bestrittenen These von der „Theoriebedürftigkeit“ der Geschichtswissenschaft wundert einen diese Enthaltbarkeit gleichwohl.

Jeder der drei aufgeführten theoretischen Zugriffe besitzt im Prinzip genügend Flexibilität, um in der konkreten historischen Analyse jeweils durch Elemente des anderen und durch zusätzliche Erklärungsmuster angereichert zu werden.<sup>51</sup> Im Prinzip kann jeder von ihnen idealtypisch verwandt werden.<sup>52</sup> In allen drei Theorieansätzen nimmt die Industriali-

49 Dazu und zu weiteren reparablen Schwächen der Modernisierungs-Theoreme sowie zu ihrem gravierendsten Nachteil, Ursachen des Wandels i. d. R. nur schwer identifizieren zu können, vgl. Wehler, *Modernisierungstheorie*; und D. C. Tipps, *Modernization Theory and the Study of National Societies: A Critical Perspective*, in: *CSSH*, Bd. 15, 1973, S. 1199—226.

50 So kürzlich Arno Borst, *Und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen. Gedanken zum sogenannten historischen Ereignis*, in: *FAZ*, No. 272 v. 23. 11. 1974.

51 Das demonstriert Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich*.

52 Flexibilität und Vereinbarkeit mit anderen Theorieansätzen fehlen allerdings weitgehend im Fall des Historischen Materialismus, wie er in der DDR angewandt



sierung als Prozeß wirtschaftlichen Wachstums und strukturellen Wandels eine Schlüsselstellung ein. Alle drei sind schon deshalb zur Analyse der neueren und neuesten Geschichte — in Deutschland seit dem späten 18. Jahrhundert — besser geeignet als zur Analyse früherer Jahrhunderte, obwohl der Anspruch des ersten und z. T. auch des dritten Ansatzes darüberhinaus reicht.

Der historisch-materialistische Ansatz und der Ansatz der „langen Welten“, aber auch der Modernisierungs-Zugriff, soweit er bisher hierzulande für historische Arbeiten verwandt wurde, gleichen sich überdies in bezug auf zwei Eigenarten und Schwächen: Zum einen ist für alle drei der politische Bereich weiterhin das Haupt-Explanandum, wenn auch heute politische Institutionen, Prozesse und Ergebnisse sehr viel mehr als früher in sozialgeschichtlichen und sozio-ökonomischen Kategorien erklärt werden. Zum andern bieten die drei Theorieansätze (auf jeden Fall aber der erste und der zweite) begriffliche Werkzeuge zur Analyse der ökonomischen und der politischen Sphäre sowie ihrer Interdependenz; aber keiner davon hat bisher den so stark vernachlässigten Forschungsbereich der sozialen Strukturen und Prozesse im engeren Sinn in nennenswertem Umfang geöffnet: Die historische Untersuchung von Wanderungsbewegungen, sozialer Mobilität, Familienstrukturen, Sozialisationsprozessen, Stratifikationsmustern, kollektiven Verhaltensweisen und Mentalitäten sind innerhalb dieser Ansätze zu kurz gekommen und in Deutschland — Bundesrepublik und DDR sind hierin wiederum trotz aller theoretisch-ideologischen Unterschiede merkwürdig ähnlich — sehr viel weniger vorangekommen als in der französischen oder amerikanischen Sozialgeschichte.<sup>53</sup> Fast scheint es so, als ob auch diese Versuche deutscher

wird. Durch seine feste Verwurzelung in einer umfassenden und mit gewissem Absolutheitsanspruch auftretenden Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie sowie durch seine direkte Verknüpfung mit Bedürfnissen gesellschaftlicher Praxis, der er als ein wichtiges Legitimationsmittel dient, ist seine Modifikationsfähigkeit deutlich begrenzt. Idealtypisches Vorgehen verträgt sich überdies nicht mit marxistisch-leninistischer Erkenntnistheorie. Losgelöst von solchen politisch-institutionellen Bedingungen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen könnte aber auch der Historische Materialismus idealtypisch verwandt werden. Max Weber hat ihn so verstanden und geschätzt.

- 53 Das zeigt sich auch deutlich an der Arbeit von H.-U. Wehler, der hierzulande die theoretisch orientierte Gesellschaftsgeschichte im hier diskutierten Sinne wohl am konsequentesten betrieben hat. Man wird nicht allzu sehr überpointieren, wenn man seine Synthese „Das Deutsche Kaiserreich 1870—1918“ als eine umfassende sozio-ökonomische Interpretation der damaligen Politik im weitesten Sinn bezeichnet, die die relativ intensive Analyse der Wirtschaftsentwicklung einschließt, aber durch eine gewisse Unterbelichtung der sozialen Strukturen und Prozesse im engeren Sinn gekennzeichnet ist. Diese tauchen nur knapp und dann bezeichnenderweise primär unter dem Gesichtspunkt ihres Beitrags zur Sicherung des Herrschaftssystems auf (Kap. 3); entsprechend werden die Zähmung, Manipulation und partielle Entschärfung von sozialen Konflikten sowie die dazu verwendeten

Historiker, theoretisch orientierte Gesellschaftsgeschichte zu schreiben und über viel diskutierte Grenzen der deutschen historiographischen Tradition hinauszukommen, dieser Tradition deutlicher verhaftet bleiben, als es ihrem Selbstverständnis entspricht.

Diese Kontinuität in der deutschen Geschichtsschreibung, die trotz ideologischer Wandlungen, politischer Brüche, intensiver Traditionskritik und Veränderungen der leitenden Erkenntnisgesichtspunkte beim Vergleich mit ausländischen Entwicklungen deutlich hervortritt, enthält durchaus spezifische Chancen. Eine Verkürzung der Sozialgeschichte auf das was G. M. Trevelyan als „history of a people with the politics left out“ definierte,<sup>54</sup> droht hierzulande kaum. Die Mißachtung der politischen Dimension und ihrer Einwirkungen auf Gesellschaft und Wirtschaft, auf die Lebenschancen von Gruppen und Individuen scheint glücklicherweise keine große Versuchung für deutsche Historiker zu sein. In Gesellschaften, in denen der Staat immer mehr und immer deutlicher in den ökonomischen und sozialen Bereich eingreift und eindringt, würde eine solche Mißachtung des Staatlich-Politischen in der Tat die Geschichtswissenschaft hindern, Probleme zu identifizieren und zu diskutieren, die für das gegenwärtige Bewußtsein zentral sind; sie würde überdies sozialgeschichtliche und wirtschaftsgeschichtliche Gegenstände nur mangelhaft erfassen können, wenn sie deren von Fall zu Fall verschiedene und mit der Zeit variierende Prägung durch staatlich-politische Prozesse unterschläge.

Auf der anderen Seite bedeutet diese historiographische Tradition aber auch eine deutliche Belastung. Sie verführt zur Unterbelichtung breiter Bereiche der Sozialgeschichte, die immerhin von größter Bedeutung für die Lebenschancen und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, für die Opfer und das Glück von Individuen und Gruppen waren; sie vernachlässigt Handlungsbereiche und Institutionen, in denen sich ein guter Teil des Lebens der vielen entschied. Gesellschaftsgeschichtliche Theoriesätze sollten m. E. mehr daraufhin befragt und ausgewählt werden, wie sehr sie erlauben bzw. daraufhindrängen, diese Dimensionen verstärkt in die Untersuchung einzu beziehen. Nicht einer unpolitischen Spielart der Sozialgeschichte im Sinne von Trevelyans Definition oder einiger Strömungen der älteren „Kulturgeschichte“<sup>55</sup> wird hier das Wort geredet, sondern einer um relevante Dimensionen erweiterten Gesellschaftsgeschichte, die gleichwohl die politisch-staatliche Dimension nicht ignorieren darf.<sup>56</sup>

Mittel schärfer analysiert als die Entstehung und die Mechanismen der sozialen Konflikte selbst.

54 English Social History, Hammandsworth 1967, S. 9.

55 Vgl. J. Falke, Die deutsche Kulturgeschichte, in: Zs. f. dt. Kulturgeschichte, Bd. 1, Nürnberg 1856, S. 5—30; F. Jodl, Die Culturgeschichtsschreibung, Halle 1878.

56 Ein Vorschlag von Fragen und Begriffen, die eine solche Verbreiterung bzw. Intensivierung des Untersuchungsbereichs ermöglichen sollen, in dem wichtigen Artikel von T. Nipperdey, Die anthropologische Dimension in der Geschichtswissenschaft, in: G. Schulz (Hg.), Geschichte heute, Göttingen 1973, S. 225—255.

## IV.

Die historische Analyse der sozialen Schichtung (einschließlich der sozialen Mobilität) mit der sich die Artikel dieses Heftes von verschiedenen Blickpunkten und vorwiegend unter Konzentration auf einzelne Teilbereiche beschäftigen, könnte im Prinzip einige jener Forderungen erfüllen, die an theoretisch orientierte Sozial- und Gesellschaftsgeschichte zu stellen sind und die in den vorherigen Abschnitten skizziert wurden. Sie könnte überdies ein Feld sein, auf dem Probleme der sozialgeschichtlichen Theorieanwendung konkret, d. h. am Untersuchungsfall, ausprobiert und diskutiert werden könnten. Sie könnte sich einerseits als ein spezielles Forschungsgebiet und andererseits als ein gesellschaftsgeschichtlicher Zugriff erweisen, innerhalb dessen die möglichst explizite Arbeit mit Theorien, die modifizierende Rezeption systematisch-sozialwissenschaftlicher Ergebnisse und die Anwendung fortgeschrittener Methoden — wie schon parallele Entwicklungen in der Geschichtsschreibung anderer Länder andeuten — einen hohen „Grenznutzen“ für die Gewinnung neuer Erkenntnisse und die Revision langgehegter aber schlecht belegter Vorstellungen haben.

1. Das grundlegende Erkenntnisinteresse, das die historische Analyse von sozialer Schichtung und Mobilität antreiben und, auch in Kategorien der Gegenwartsrelevanz, legitimieren kann, könnte das Interesse an sozialer Ungleichheit, ihren Ursachen und Folgen, ihren Wandlungen und ihrer Veränderbarkeit sein. Ein solches, wie auch immer präzisiertes Erkenntnisinteresse fußt einerseits auf der verbreiteten Erfahrung sozialer Ungleichheit, die in Denken, Sprache und Handeln des Alltagslebens verankert ist; es verknüpft sich zum andern in vielfältiger Weise mit zentralen Problemen des Selbstverständnisses und der Praxis gegenwärtiger Industriegesellschaften und mit einer Diskussion, die jene Erfahrung zunehmend manifest gemacht und diese Probleme immer deutlicher auf die Tagesordnung gesetzt hat: Die Frage nach dem Verhältnis von Gleichheits- und Freiheitsforderungen ist in der Demokratisierungsdebatte der letzten Jahre neu gestellt worden. Das ambivalente Verhältnis zwischen dem liberalen Postulat nach Chancengleichheit und der Realität sozialer Ungleichheit wird zunehmend problematisiert. Unter der sehr plausiblen Voraussetzung, daß ein gewisses Maß an sozialer Ungleichheit zwar einerseits Bedingung von Freiheit nicht gleicher Menschen und andererseits (bisher und auf absehbare Zeit) Funktionsvoraussetzung ökonomisch-technologisch leistungsfähiger und überhaupt innovativer Gesellschaften und damit Bedingung des Fortschritts im Sinne zunehmender Naturbeherrschung ist, aber andererseits auch Opfer im Sinne der Einschränkung von realen Lebens- und Verwirklichungsmöglichkeiten der vielen bedeutet, wird nach dem „Überschuß“ an sozialer Ungleichheit gefragt, nach dem Ausmaß an Ungleichheit, daß von den Funktionsnotwendigkeiten des Systems und von dem Postulat der Freiheitssicherung her nicht als notwendig ausgewiesen

und legitimiert werden kann. — Wenn solche Fragestellungen auch kaum operationalisiert werden können, so prägen sie doch den Blickwinkel und provozieren ein Vorgehen, das soziale Ungleichheit primär unter dem Gesichtspunkt ihrer begrenzten Reduzierbarkeit — nicht: ihrer Abschaffbarkeit — untersucht und nicht mehr primär unter dem Gesichtspunkt ihres Beitrags zur Systemerhaltung und -modernisierung, wie es lange in strukturell-funktionaler Sichtweise üblich war. Daraus folgt ein gezieltes Interesse an der Identifikation jener Mechanismen, die den vermuteten „Surplus“ an Ungleichheit aufrecht erhalten, und an — genutzten, versäumten, bestehenden — Möglichkeiten ihrer Veränderung.<sup>57</sup>

Die Fragen nach der sozialen Mobilität — verstanden als individuelle Bewegung zwischen Positionen eines sich verändernden Schichtungssystems — erhält in diesem Kontext einen komplexeren Stellenwert. Die vorherrschende Einschätzung von Mobilität als Indiz einer „offenen“ und „modernen“ Gesellschaft wird zwar nicht aufgegeben, aber doch ergänzt durch die Einsicht, daß (vertikale) soziale Mobilität soziale Ungleichheit als Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt. Wenn auch zunehmende Aufstiegsmöglichkeiten zweifellos sich verbessernde Lebenschancen für die Aufsteiger bedeuten, legitimiert nicht umgekehrt ein Minimum von vertikaler Mobilität sogar die bestehenden Ungleichheiten, indem sie sie vor radikalem Protest tendenziell schützt? Jedoch: treibt nicht die Forderung nach Aufstiegschancen für die vielen notwendig weiter zur Forderung nach Milderung der realen Ungleichheiten, weil jener unter den Bedingungen scharf ausgeprägter Ungleichheit zu hohe Barrieren entgegenstehen? Und: ändert sich nicht die Bedeutung von vertikaler Mobilität für die Lebenschancen und die Erfahrungswelt der Individuen, wenn sich das System sozialer Ungleichheit ändert, in dem die jeweiligen Mobilitätsbewegungen vonstatten gehen?<sup>58</sup>

2. Die theoretischen Ansätze, Kategorien und Fragestellungen einer historischen Analyse der sozialen Schichtung könnten, wenn auch meist nur sehr vermittelt, an solche Erkenntnisinteressen anknüpfen. Sie könnten andererseits einen gesellschaftlichen Zugriff darstellen, der jene oben kritisierte

57 Vgl. vor allem R. Kreckel, Soziale Ungleichheit und „offene Gesellschaft“. Zur theoretischen Neuorientierung der Soziologie der vertikalen Mobilität, in: Soziale Welt, Bd. 23, 1972, S. 17—40; Lenski, Macht, Kap. 1 u. 2; die Beiträge in C. S. Heller (Hg.), Structured Social Inequality. A Reader in Comparative Social Stratification, London 1969, S. 479—531. — Der ältere strukturell-funktionale Blickwinkel ist klassisch formuliert bei: K. Davis u. W. E. Moore, Some Principles of Stratification (1945), in: R. Bendix u. S. M. Lipset (Hg.), Class, Status, and Power. Social Stratification in Comparative Perspective, New York 1966<sup>2</sup>, S. 47 bis 53; S. 53—72 (Debatte); weiter die Aufsätze v. R. Mayntz u. M. R. Lepsius, in: D. V. Glass u. R. König (Hg.), Soziale Schichtung und soziale Mobilität, Köln 1968<sup>3</sup>, S. 10—28, 54—64.

58 Neben Kreckel, S. 23—35 vgl. S. M. Miller, The Future of Social Mobility Studies, in: The American Journal of Sociology, Bd. 77, 1971/72, S. 62—65; H. Recker, Mobilität in der „offenen“ Gesellschaft, Köln 1974.



Verengung anderer Ansätze auf Ökonomie und Politik vermeidet. Unter dem Gesichtspunkt sozialer Ungleichheit und Schichtung interessieren die Lebenschancen der vielen in so gut wie allen Dimensionen. Unter dem in sich vergleichenden Frageansatz der historischen Schichtungsanalyse können und müßten Lebens- und Handlungsbereiche von der physischen Reproduktion und den demographischen Veränderungen über Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse in Ökonomie und Arbeitswelt, über soziale und sozialpsychologische Strukturen und Prozesse der verschiedensten Art (Familienstruktur, Sozialisationsprozesse, Sprache, kollektive Mentalitäten, Freizeitverhalten, Vereinsleben etc.), über die (aktive und passive) Teilhabe an politischer Herrschaft und am politischen Prozeß bis hin zu künstlerischen, religiösen und wissenschaftlichen Entwicklungen analysiert werden, und zwar immer unter dem Gesichtspunkt ihrer schichtenspezifischen Unterschiede und Ähnlichkeiten. Unter dieser Fragestellung könnten ökonomische, soziale, politische und kulturelle Dimensionen der historischen Wirklichkeit in ihrer Interdependenz thematisiert werden, und zwar so, daß die staatlich-politische Dimension zwar nicht herausfällt aber gleichwohl nicht notwendig Haupt-Explanandum und Fluchtpunkt bleibt. Wie eine zurecht oft gelobte schichtungsgeschichtliche Modellstudie<sup>59</sup> zeigt, ist die schichtungsgeschichtliche Fragestellung im Prinzip weit und griffig genug, um als Gerüst einer gesellschaftsgeschichtlichen Synthese zu dienen; dies insbesondere deshalb, weil an die analytische Bestandsaufnahme des sich verändernden Stratifikationsystems und an die sich verändernden Mobilitätsmuster die Frage nach den *Ursachen* und *Folgen* solcher Veränderungen angeschlossen werden kann und sollte, wobei ökonomisches Wachstum ebenso wie die Veränderung politischer Institutionen und viele andere Faktoren in bestimmter Perspektive in den Blick geraten.<sup>60</sup>

3. Doch wird solch eine gesellschaftsgeschichtliche Synthese die seltene Ausnahme und der Erkenntnisfortschritt vor allem von spezialisierten Untersuchungen und Detailstudien zu erwarten sein. Diese konzentrieren sich zur Zeit meist auf einzelne Städte,<sup>61</sup> schon weil auf dieser Ebene das Quellenproblem lösbarer ist; doch auch die Analyse einzelner Probleme, wie die Erforschung von Mobilitätsraten oder des Zusammenhangs von Bildung und Mobilität<sup>62</sup> bietet sich an; schließlich ist die Untersuchung einzelner sozialer Schichten, Klassen und Gruppen unter stratifikationsge-

59 L. Stone, *Social mobility in England, 1500—1700*, in: *Past & Present*, No. 30 (April 1966), hier zit. nach Neuabdruck in: D. K. Rowney u. J. Q. Graham (Hg.), *Quantitative History*, Homewood, Ill. 1969, S. 238—71.

60 Vgl. auch T. B. Bottomore, in: *American Sociological Review*, Bd. 33/I, 1968, S. 294 f. zu den vielen Bezügen, in denen Schichtungs- und Mobilitätsstudien stehen.

61 Vgl. die Artikel dieses Heftes und den Literaturbericht von J. Model unten S. 155 ff.

62 Vgl. Kaelbles Artikel in diesem Heft, sowie ders., *Sozialer Aufstieg*; und ders., *Sozialer Aufstieg in USA und in Deutschland 1900—1960*, in: Wehler, *Sozialgeschichte Heute*, S. 525—542.

schichtlichem Gesichtspunkt möglich und lohnend, wenn der Vergleich und das Verhältnis zu anderen Schichten und Gruppen wenigstens angedeutet werden.<sup>63</sup> Solche Detailstudien unter stratifikationsgeschichtlichem Ansatz könnten auch hierzulande beitragen, jenen Bereich der sozialen Strukturen und Prozesse zwischen Ökonomie und Staat, in dem sich so viel vom Leben der Einzelnen und Gruppen abspielte und entschied, unter dem Gesichtspunkt der ungleichen Verteilung von Gütern, Leistungen, Einfluß, Opfern und Glück, Lebenschancen und Verwirklichungsmöglichkeiten aller Art nach Gestalt, Ursachen und Wirkungen historisch zu erforschen. Wie sich überdies vor allem an jüngeren historischen Mobilitätsuntersuchungen in amerikanischen Städten erweist,<sup>64</sup> bieten diese Untersuchungsfelder große Möglichkeiten für die exakte historisch-empirische Sozialforschung, für die Anwendung von Theorien der soziologischen Stratifikationsforschung, für die Erschließung neuer Quellen (Adreßbücher, Heiratsregister, Einwohnermeldeamtsakten, unveröffentlichte Berufszählungs-Materialien etc.) sowie für die systematische Ausnutzung der durch die Elektronische Datenverarbeitung gegebenen methodischen Möglichkeiten.

4. Die historische Stratifikationsforschung kann sich nicht nur der Theoreme und Begriffe der systematischen Sozialwissenschaften *bedienen*, sondern — gerade dadurch — diese auch überprüfen, kritisieren, modifizieren und bestätigen. Gerade auf diesem Gebiet, auf dem soziologische Sätze häufig historische Implikate haben, ließe sich zeigen, daß der Austausch zwischen Sozialgeschichte und systematischen Sozialwissenschaften nicht durch eine Einbahnstraße verläuft. So sind Aussagen über das Ausmaß der sozialen Mobilität vor allem im vergleichenden Rahmen sinnvoll; nur so läßt sich feststellen, ob eine bestimmte Mobilitätsrate hoch oder niedrig ist. Neben internationalen Vergleichen bietet sich hierfür nur der historische Vergleich an. Neuere historische Untersuchungen in den USA haben der lange Zeit vertretenen These von der in den letzten Jahrzehnten leicht abnehmenden vertikalen und geographischen (horizontalen) Mobilitätsrate mit guter Evidenz widersprochen und eine bemerkenswerte Konstanz fest-

63 Vgl. als gelungene Beispiele: E. P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, New York 1965; E. J. Hobsbawm, *Labouring Men*, London 1964. — Insbesondere für die Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte ist von diesem Ansatz viel zu erwarten. Vgl. die Aufsätze von Marquardt und Crew in diesem Heft sowie: S. Thernstrom, *Working Class Social Mobility in Industrial America*, in: M. Richter (Hg.), *Essays in Theory and History*, Cambridge, Mass. 1970, S. 221—240.

64 Vgl. S. Thernstrom, *The Other Bostonians. Poverty and Progress in the American Metropolis 1880—1970*, Cambridge, Mass. 1973; P. R. Knights, *The Plain People of Boston, 1830—1860*, New York 1971; H. P. Chudacoff, *Mobile Americans. Residential and Social Mobility in Omaha 1880—1920*, New York 1972; S. Thernstrom u. R. Sennett (Hg.), *Nineteenth-Century Cities. Essays in the New Urban History*, New Haven 1969; T. K. Hareven (Hg.), *Anonymous Americans*, Englewood Cliffs, N. J. 1971.

gestellt.<sup>65</sup> Andererseits scheinen die wenigen und unsicheren Ergebnisse über das frühe 19. Jahrhundert die These zu bestätigen, daß — sieht man einmal von der Rekrutierung der Führungspositionen ab — die Aufstiegs- und Abstiegsraten durch die Industrialisierung zugenommen haben, wenn auch historische Studien, die in die frühe Neuzeit zurückreichen, punktuell horizontale Mobilitätsraten im 17. Jahrhundert (England) feststellen, die hinter denen von Boston oder Bochum im 19. Jahrhundert kaum zurückbleiben.<sup>66</sup>

Die in den letzten anderthalb Jahrzehnten von Soziologen häufiger vertretene These von der weitgehenden Uniformität der Aufstiegs- und Abstiegsraten in verschiedenen Industriegesellschaften wird z. Zt. durch historische Untersuchungen zunehmend in Frage gestellt: Mit feinerem Werkzeug stellen diese größere Aufstiegsraten und -chancen in amerikanischen Städten im Vergleich zu ähnlichen europäischen fest und bestätigen damit anscheinend und vorläufig eine früher ohne quantitative Untersuchungen allgemein akzeptierte, in den letzten zwei Jahrzehnten aber zunehmend in Frage gestellte Einsicht in eine sozial und politisch relevante Besonderheit des Einwandererlandes USA.<sup>67</sup> Die derzeit noch nicht widerlegte, die meisten Historiker aber wohl erstaunende These von der Stabilität der Prestige-Rangordnung (die meist zur Messung von Mobilität benutzt worden ist) in den letzten Jahrzehnten und im internationalen Vergleich wäre dringend durch Ausdehnung des Untersuchungszeitraums und mit Hilfe genauerer Instrumente zu überprüfen.<sup>68</sup>

5. Die in den letzten Abschnitten von ihr erhofften bzw. an ihr beschriebenen Leistungen kann die historische Stratifikations- und Mobilitätsforschung bzw. eine diesen Zugriff benutzende Gesellschaftsgeschichte allerdings nur erbringen, wenn sie sich präzise theoretische Rahmen schafft und entsprechende Modelle konstruiert und Begriffe wählt. Dies dürfte bei

65 Vgl. Thernstrom, *The Other Bostonians*, Kap. 9; ders., *Notes on the historical study of social mobility* (1968), in: Rowney u. Graham, S. 99—108. Zur entsprechenden soziologischen Kontroverse vgl. auch H. Daheim, *Berufliche Intergenerationen-Mobilität in der komplexen Gesellschaft*, in: *KZSS*, Bd. 16, 1964, S. 92 bis 124, hier S. 98 f.

66 Vgl. Thernstrom, *The Other Bostonians*, S. 232 ff.; Daheim, S. 99 f.; R. Mayntz, *Soziale Schichtung und sozialer Wandel einer Industriegemeinde*, Stuttgart 1958, S. 180 ff.; Stone, S. 250.

67 Zum älteren Erkenntnisstand vgl. S. M. Lipset u. R. Bendix, *Social Mobility in Industrial Society*, Berkeley 1959; vorsichtige Revision auf noch sehr unsicheren Vergleichsdaten z. B. bei: Thernstrom, *The Other Bostonians*, S. 258 ff.; D. Crew, *Definitions of Modernity: Social Mobility in a German Town 1880—1901*, in: *JSH*, Bd. 6, 1973, S. 51—74, bes. S. 54 f.

68 Vgl. R. W. Hodge u. a., *Occupational Prestige in the United States: 1925—1963*, in: Bendix u. Lipset, *Class, Status, and Power*, S. 322—335; A. Inkeles u. P. H. Rossi, *National Comparisons of Occupational Prestige*, in: *The American Journal of Sociology*, Bd. 61, 1955/56, S. 329—39. Vgl. bereits die kritischen Überlegungen bei M. B. Katz, *Occupational Classification in History*, in: *JIH*, Bd. 3, 1972, S. 63—88, hier S. 69.

Spezialstudien schon deshalb nötig sein, weil nur so eine gewisse Vergleichbarkeit mit anderen Studien erreicht und damit weitergehende Folgerungen vorbereitet werden können.<sup>69</sup> Erst recht eine umfassende gesellschaftsgeschichtliche Studie wäre ohne präzise Begriffe verloren. Doch stößt der Historiker bei der Konstruktion der Modelle und der Wahl der Begriffe gerade auf diesem Gebiet auf größte Schwierigkeiten, denn auf kaum einem anderen sozialwissenschaftlichen Gebiet „ist die Kluft zwischen deskriptiven Einzeluntersuchungen mit jeweils eigener Klassen- und Statusgruppen-Abgrenzung und den vorhandenen Theorien größer als im Bereich der Klassen- und Schichtenforschung“.<sup>70</sup> Dazu abschließend einige ganz vorläufige Bemerkungen und Vorschläge.

Wenn man unter Schicht — wie das hier geschieht — eine Vielheit von Personen versteht, die irgendein erkennbares soziales Merkmal gemeinsam besitzen und als Träger dieses Merkmals in gewisser Hinsicht ähnliche Lebenschancen, Interessen und Haltungen, vielleicht auch ähnliche Verhaltensweisen, aufweisen, durch die sie sich von Mitgliedern anderer Schichten unterscheiden, dann wird man unterstellen dürfen, daß ein solcher Begriff von Schicht (Stratum) und Schichtung (Stratifikation) auch auf sozio-kulturell sehr verschiedenartige und historisch weit zurückliegende Gesellschaften anwendbar ist.<sup>71</sup> Unmittelbar einleuchtend ist gleichzeitig, daß wohl jede Gesellschaft mehrere Schichtungen oder Schichtungsdimensionen besitzt, daß also jede Person Positionen innerhalb verschiedener Schichtungsdimensionen einnimmt, die keineswegs synchron und parallel verlaufen müssen, sondern sich in der Regel überkreuzen und überlagern und in ihrem Zusammenhang das Schichtungssystem (Stratifikationssystem) einer Gesellschaft ausmachen.<sup>72</sup>

69 Einzelne Autoren beginnen, ihre Daten nebeneinander nach verschiedenen Schichtungsmodellen zu rechnen und zu präsentieren, um sie mit verschiedenartigen vorhergehenden Studien vergleichbar zu machen. So die Planung von W. H. Hubbard für seine in Vorbereitung befindliche Studie über Haushalte und Mobilität in Graz (19. Jh.). Ein Minimum an Koordination wäre äußerst wünschenswert, da die Nützlichkeit dieser sehr arbeits- und kostenintensiven Studien sprunghaft steigt, wenn sie mit ähnlichen Studien verglichen werden können.

70 K. v. Beyme, *Die politischen Theorien der Gegenwart*, München 1974<sup>2</sup>, S. 262.

71 In Anlehnung an T. Geiger, *Theorie der sozialen Schichtung* (1955), in: ders., *Arbeiten zur Soziologie*, Neuwied 1962, S. 186—205, hier S. 186—93. Irgendeinen solchen abstrakten Oberbegriff — so oder ähnlich definiert — wird man brauchen. Ob man die Bezeichnung „Schicht“ dafür benutzt oder eine andere wenig besetzte Bezeichnung, ist eine zweitrangige Zweckmäßigsfrage. — Wichtig ist, daß „Schicht“ und „Schichtung“ im hier gebrauchten Sinn an einem Zusammenhang zwischen sozialen Merkmalen, Interesse und Haltung festhalten und sich insofern von „sozialer Kategorie“ und „Klassifikation“ unterscheiden; „Schichtung“ basiert im Unterschied zu „Klassifikation“ notwendig auf interessenmäßig und haltungsmäßig, ggf. auch verhaltensmäßig, relevanten sozialen Merkmalen.

72 Vgl. Geiger, S. 195 f. und Lenski, S. 116 ff., 122 ff. Was hier „Schichtungsdimension“ genannt wird, heißt bei Lenski „Klassensystem“. — Die nicht-deckungsgleiche



Will der Historiker das Schichtungssystem (einer Gesellschaft, Region oder Stadt) oder einzelne Schichten (allein oder in ihrem Verhältnis zueinander) oder einzelne Gruppen unter dem Gesichtspunkt ihrer Schichtzugehörigkeit untersuchen, will er Folgen von Schichtungen und Schichtungssystemen für die Lebenschancen von Individuen, für die sozialen Konflikte und Kooperationen, für den sozialen Wandel oder für den sozio-politischen Prozeß studieren, will er Ursachen der Veränderungen von Schichtungen bzw. Schichtungssystemen bloßlegen oder auch die darin ablaufenden Mobilitätsvorgänge erkennen — und dies für einen umgrenzten zeitlichen und räumlichen Bereich —, dann dürfte wohl der erste Schritt seiner Arbeit darin bestehen, aus der großen Vielzahl der Schichtungsdimensionen eine kleinere Anzahl von dort und damals besonders relevanten herauszufinden, zu gewichten und in einem Modell zu vereinen. Die Relevanz bemißt sich dabei zum einen danach, was — ungenau genug und je nach den Gesichtspunkten des Forschers in Grenzen sicherlich verschieden beantwortbar, dennoch unverzichtbar — für das Schicksal der damals Lebenden zählte, ihre Lebenschancen besonders betraf. Zum andern bemißt sie sich nach den spezifischen Erkenntniszielen des Forschers. Sozialwissenschaftliche Einsichten, Begriffe und Hypothesen werden bei der Konstruktion des Modells helfen; doch es ist klar, daß dieses nur auf der Basis eines ausgeprägten Vorwissens vom Gegenstand glücken kann.

Eine interessante, letztlich vor allem durch Experiment zu beantwortende Frage besteht darin, ob sich Schichtungsdimensionen finden lassen, die auf die verschiedensten Gesellschaften der verschiedensten Jahrhunderte ähnlich gut anwendbar sind, in diesen also eine ähnlich zentrale Stellung einnehmen. Relativ abstrakte Begriffe wie „sozial-ökonomische Klassenlage“ („class“), „Status“ im Sinne von Fremdeinschätzung, Achtung und Prestige oder auch „Macht“ scheinen in der Tat relativ universale Geltung zu haben.<sup>73</sup> In seiner Analyse von Schichtungssystemen und Mobilität in England 1500—1700 arbeitet L. Stone erfolgreich mit den drei Dimensionen „Status“, „Einkommen“ und „Macht“. Auch für Untersuchungen der mittelalterlichen Geschichte ist der Status-Begriff verwandt worden.<sup>74</sup> Allerdings ist dabei die Gefahr groß, daß unter unscharf definierten Begriffen unterschiedliche Phänomene gefaßt werden. Die jeweils verschiedene Konkretisierung dieser noch relativ abstrakten Begriffe mit quellennäheren Begriffen ist demnach zentral.<sup>75</sup>

Überlagerung von Schichtungsdimensionen ist mit Hinblick auf die mehreren Schichtungsdimensionen zugleich angehörende Einzelperson unter dem Begriff der „Status-Inkonsistenz“ diskutiert worden. Vgl. ebd., S. 124 ff.

73 Neben Lenski vgl. W. G. Runciman, *Class, Status and Power?*, in: J. A. Jackson (Hg.), *Social Stratification*, Cambridge 1968, S. 25—61.

74 Vgl. D. Herlihy, *Three Patterns of Social Mobility in Medieval History*, in: *JH*, Bd. 4, 1973, S. 623—47, hier S. 640 f.

75 Vgl. die scharfsinnige Historisierung des Status-Begriffs bei Runciman, S. 45.

Auch eine Analyse der Stratifikation der deutschen Gesellschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird sich eines mehrdimensionalen Schichtungs-Modells bedienen müssen, das sowohl dichotomische wie gradierte Dimensionen einbegreifen sollte:<sup>76</sup> Besitz oder Nicht-Besitz an Produktionsmitteln (d. h. Klassenlage<sup>77</sup> im engeren Sinn); die Berufs- bzw. Berufsgruppenzugehörigkeit als Rangfolge geordnet (wobei Kriterium der Rangordnung der vom Historiker zu schätzende Prestige-Status oder das im Prinzip vielleicht feststellbare mittlere Einkommen der jeweiligen Berufe sein wird<sup>78</sup>); Einkommens- und Vermögenshöhe; Ausmaß an Bildung; Ausmaß des Zugangs zu politischer Macht; sowie die Zugehörigkeit zu bestimmten Regionen, Konfessionen und Generationen sollten unter den relevanten Stratifikationsdimensionen nicht fehlen.

Jede von ihnen könnte dann je nach Quellenlage und Erkenntnisziel in ihrer Veränderung gesondert diskutiert werden: Zum Beispiel wäre zu fragen, wie und warum sich die geschätzte Prestige-Rangordnung der Berufe oder Berufsgruppen oder die Distanz zwischen den Positionen bei gleichbleibender Rangordnung verschob. Oder die Veränderung der politischen Machtverteilung wäre im Zusammenhang mit institutionellen Entwicklungen einzuschätzen. Gefragt werden könnte, in welchem Maß zwischen den Schichten ein und derselben Schichtungsdimension Gegensätze, Spannungen und Konflikte<sup>79</sup> produziert wurden und warum. Einzelne Schichtungsdimensionen wären zu diskutieren hinsichtlich ihrer Kompliziertheit, ihrer Spannweite, ihrer Gestalt, des Grades ihrer Institutionalisierung und hinsichtlich der in ihnen möglichen Mobilität.<sup>80</sup>

Stone füllt die von ihm zur Gliederung gewählten unhistorischen Begriffe so gleich mit Hilfe historisch spezifischer Begriffe auf.

<sup>76</sup> Zu dieser Gegenüberstellung vgl. die ausgezeichnete Diskussion bei S. Ossowski, *Die Klassenstruktur im sozialen Bewußtsein* (polnisch 1957), Neuwied 1962, S. 33—77.

<sup>77</sup> Hier sollen nicht die verschiedenen Bedeutungen von „Klasse“ diskutiert werden. Im deutschen Sprachgebrauch, kaum aber im englischen, besteht die deutliche Tendenz, die konstituierenden Merkmale von Klassen im sozialökonomischen Bereich anzusiedeln. Vgl. etwa Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Köln 1964, S. 679. Marx kannte mehrere Klassenbegriffe, deren gegenseitiges Verhältnis er nie geklärt hat. Vgl. dazu Ossowski, S. 91—113; R. Bendix u. S. M. Lipset, *Karl Marx's Theory of Social Classes*, in: dies., *Class, Status, and Power*, S. 6—11. — Im folgenden wird als Merkmal von Klasse Teilhabe oder Nicht-Teilhabe an Besitz (und Verfügungsmacht) an Produktionsmitteln verstanden. In den Begriffen dieses Artikels ist „Klasse“ damit eine besondere Form von „Schicht“.

<sup>8</sup> Vgl. Katz, *Occupational Classification*; W. A. Armstrong, *The use of information about occupation*, in: E. A. Wrigley (Hg.), *Nineteenth-century society*, Cambridge 1972, S. 191—310.

<sup>9</sup> Zur definitorischen Unterscheidung dieser für Schichtungsuntersuchungen brauchbaren drei Begriffe als Vorschlag: Kocka, *Klassengesellschaft*, S. 1—6.

<sup>10</sup> Zu den Begriffen und Fragen vgl. B. Barber, *Social Stratification. A Comparative Analysis of Structure and Process*, New York 1957, S. 87—93; Lenski, S. 118 f.

Historische Mobilitätsuntersuchungen werden z. Zt. viel intensiver betrieben als die Erforschung anderer Aspekte der sozialen Schichtung. Der entscheidende Schritt besteht in der Formulierung der relevanten Schichtung, d. h. des Rahmens, innerhalb dessen die Mobilitätsvorgänge dann nach Volumen, Richtung, Distanz und Verteilung auf verschiedene Gruppen beschrieben werden können. Die Konstruktion dieses Rahmens determiniert stark das spätere Ergebnis. Schon aus Quellengründen wird bei der Untersuchung der vertikalen Mobilität in der Regel auf Rangordnungen von Berufsgruppen zurückgegriffen, zwischen denen Auf- und Abstiege (inter-generationell und intra-generationell) gemessen und beschrieben werden. Dabei muß bedacht sein, daß die Berufsgruppenzugehörigkeit nur eine, wenn auch eine sehr wichtige Schichtungsdimension darstellt; daß bereits die Zusammenfassung einzelner Berufe zu Berufsgruppen äußerst schwierige, auch begriffsgeschichtliche, Probleme stellt und nicht ganz ohne Willkür des Forschers möglich ist; daß jede Rangordnung der Berufe ihre Probleme hat, weil sie je nach gewähltem Kriterium (Prestige-Status oder mittleres Einkommen oder mittlere Bildung des jeweiligen Berufs) ein wenig verschieden ausfällt und weil bei Anordnung nach Prestige-Status der Historiker sich sehr auf sein Gespür statt etwa auf Umfragen verlassen muß; und daß aller Wahrscheinlichkeit nach sich ein solcher Rahmen über die Jahrzehnte hinweg wandelt, zumindest was die Distanz zwischen den einzelnen Sprossen der Leiter, aber wohl auch was die Rangordnung einzelner Berufe und ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Berufsgruppen angeht (jedenfalls wenn Mobilität über lange Zeiten und vor allem über Umbruchzeiten hinweg untersucht werden soll). Ein methodischer Weg, innerhalb eines *dynamischen* Rahmens Mobilität quantitativ zu erfassen, scheint aber noch nicht gefunden. In einer Reihe jüngerer Studien ist nachzulesen, mit welcher ausgefeilten Methoden und diffizilen Überlegungen dennoch verläßlich erscheinende und einigermaßen aussagekräftige Ergebnisse aus unkonventionellen Quellen erarbeitet werden können.<sup>81</sup>

Die Erforschung der Mobilität und die gesonderte Diskussion der einzelnen Schichtungsdimensionen dürfte jedoch schnell zu der Frage nach deren Zu-

81 Vgl. oben Anm. 64 und insbes. Thernstrom, *The Other Bostonians*, als methodisches Modell im einzelnen. Als methodisch ausgereift gilt: P. M. Blau u. O. D. Duncan, *The American Occupational Structure*, New York/London 1967; s. weiter: Recker (mit Lit.-Verz. und Einführung). Vgl. auch G. W. Kirk, Jr. u. C. T. Kirk, *Migration, Mobility and the Transformation of the Occupational Structure in an Immigrant Community: Holland, Michigan, 1850—1880*, in: *JSH*, Bd. 7, 1974, S. 142—164; methodisch wichtig vor allem auch: Katz. — Vgl. auch R. Mayntz, *Die soziologische Problematik umfassender Mobilitätsstudien*, in: *KZSS*, Bd. 10, 1958, S. 222—32; weiter G. Kleining, *Struktur- und Prestigemobilität in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *KZSS*, Bd. 23, 1971, S. 1—33; und vor allem die wichtige Kritik an Kleining durch: K. U. Mayer u. W. Müller, *Trendanalyse in der Mobilitätsforschung*, in: ebd., S. 761—85; Daheim; K. M. Bolte, Art. „Vertikale Mobilität“, in: R. König (Hg.), *Handbuch der empirischer Sozialforschung*, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 1—42.

sammenhang, d. h. nach ihrer relativen Gewichtung und gegenseitigen Beeinflussung hindrängen. Zu fragen ist: welche der sich überlagernden Schichtungsdimensionen trat wann auf Kosten welcher anderen stärker hervor, drängte andere in den Hintergrund und büßte vielleicht selbst nach einiger Zeit an Dominanz wieder ein? Aus welchen Gründen und mit welchen Folgen für das Maß an gesellschaftlicher Ungleichheit, für die Lebenschancen der Einzelnen und Gruppen, für soziale Konflikte, für sozialen Wandel und für die Institutionen? Welche Dimension prägte andere mehr als sie selbst von anderen geprägt wurde?

Dabei könnte von zwei zentralen Hypothesen ausgegangen werden: Zum einen traten unter den Bedingungen der Industrialisierung und des vorhergehenden und begleitenden schnellen sozialen Wandels die auch vorher schon äußerst bedeutsamen sozialökonomischen Schichtungsdimensionen relativ noch weiter nach vorn.<sup>82</sup> Wenn Soziologen und Historiker immer wieder die große Bedeutung der Berufsgruppenzugehörigkeit als des wohl besten einzelnen Indikators für die gesamte Stellung eines Individuums im Schichtungssystem industrialisierter Gesellschaften hervorheben,<sup>83</sup> dann steht das in diesem Zusammenhang. Zum anderen kann von der an Marx orientierten und durch viele Beobachtungen nicht unwahrscheinlichen Hypothese ausgegangen werden, daß *eine* bestimmte sozialökonomische Dimension, nämlich die Zugehörigkeit zu einer von zwei Klassen (definiert durch Teilhabe oder Nicht-Teilhabe an Besitz von Produktionsmitteln) *tendenziell* in den Vordergrund trat und andere Stratifikationen an Bedeutung für die Verteilung der Lebenschancen aller Art, für die Haltungen und Handlungen der Individuen und Gruppen, für Organisation und Konflikt sowie für den sozialen Wandel überhaupt zunehmend übertraf.<sup>84</sup>

Diese Hypothesen wären nun zum — nachher idealtypisch zu verwendenden — Modell einer Gesellschaft, die immer mehr zur Klassengesellschaft wird, zu entfalten, und zwar mit Hinblick auf die verschiedensten Lebensbereiche. Im generativen Verhalten wie im Arbeitsbereich, im Wohnverhalten und im Städtebau, im Lebensstil und im Konsumbereich, mit Blick auf Kriminalität und Krankheiten, bei der Stufung des sozialen Ansehens, in der Geselligkeit und im Vereinsleben, im Bereich der sprachlichen Kommunikation, im Bildungssystem und im Bereich der politischen Ideen, in der Verteilung des Zugangs zur Macht, in der Zusammensetzung des poli-

82 Vgl. auch Weber, *Wirtschaft*, S. 688: „ständische“ (durch Ansehen und Lebensführung bestimmte) Schichtungsdimensionen treten in Zeiten der schnellen technisch-ökonomischen Erschütterung und Wandlung zugunsten der sozial-ökonomischen Schichtungsdimensionen „Klassenzugehörigkeit“ zurück und umgekehrt. Dieser interessante Versuch zur Historisierung der These vom Primat der sozialökonomischen Dimension ansatzweise auch bei F. Engels (an A. Sorge am 31. 12. 1892), in: MEW, Bd. 38, S. 563.

83 Vgl. z. B. J. A. Jackson, Editorial Introduction, in: ders. (Hg.), *Social Stratification*, S. 3; Recker, S. 30 ff.

84 Vgl. MEW, Bd. 4, S. 463; Bd. 23, S. 490 f.; Ossowski, S. 97 ff.



tischen Führungspersonals und in den Ergebnissen des politischen Prozesses (hier unter der Frage: *cui bono?*) wäre die Klassenlinie aufzusuchen und zwar immer in der sich verschiebenden Relation zu den anderen, gemäß der Erwartung des Modells zurücktretenden Schichtungsdimensionen. Zu erwarten wäre also, daß die regionalen, konfessionellen, einkommensmäßigen, beruflichen etc. Unterschiede *innerhalb* der beiden so definierten Klassen objektiv und/oder subjektiv zurücktraten; daß der Unterschied zwischen den beiden Klassen größer und deutlicher wurde; und daß die Klassenlinie als Barriere gegen soziale Auf- und Abstiege an Durchlässigkeit verlor.<sup>85</sup> Zu erwarten wäre weiter, daß die Gegensätze, Spannungen und Konflikte, die entlang der Klassenlinie verliefen, immer dominanter hervortraten.

Für ein solches Modell und seine idealtypische Verwendung zur Untersuchung der deutschen Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert<sup>86</sup> gälten dann die Regeln, Vorteile und Grenzen, die oben formuliert wurden und hier nicht wiederholt zu werden brauchen.<sup>87</sup> Ein solches Modell könnte mit Elementen der oben<sup>88</sup> skizzierten gesellschaftsgeschichtlichen Theorieansätze kombiniert werden. Der historisch-theoretischen Phantasie sind da keine Grenzen gesetzt. Ihre Bewährung besteht sie aber erst in der empirischen Arbeit, an den Quellen und am Detail — und von dorthin mag manche Relativierung der Vorschläge dieses Artikels geboten erscheinen.

85 Was nichts über Frequenz und Volumen der vertikalen Mobilität überhaupt aussagen will. — Es ist eine typische Schwäche der von umfassenden theoretischen Erwägungen offenbar relativ wenig berührten Arbeit von Thernstrom (*The Other Bostonians*) — deren sonstige Stärken bereits betont worden sind —, daß sie solch eine Frage nicht zu stellen erlaubt, weil sie relativ unreflektiert eine in den USA gängige Berufsgruppen-Einteilung als Mobilitätsmessungs-Rahmen übernimmt, die etwa in der Kategorie „white collar“ Selbständige und Angestellte untrennbar für den Leser zusammenfaßt (bes. S. 289—302, wo überdies, m.E. nicht ganz überzeugend, die Konstanz der „sozio-ökonomischen Rangordnung“ der Berufe und Berufsgruppen glaubhaft gemacht werden soll, die dann als Messungsrahmen für Mobilität während fast eines Jahrhunderts in Boston dient). Ein ähnliches Schichtenschema bei dem amerikanischen Soziologen M. Janowitz, *Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland*, in: *KZSS*, Bd. 10, 1958, S. 1—38. — Dagegen erlaubt das von Daheim (S. 90 ff.) u. a. Soziologen benutzte Schema die Berücksichtigung der Klassenlinie im hier definierten Sinn. Daß sich in solchen Unterschieden verschiedene nationale wissenschafts- und sozialgeschichtliche Traditionen spiegeln, ist klar. Unbezweifelbar erschwert das den Vergleich. Es zeigt überdies, daß mehr theoretische Vorklärungen selbst exzellente Mobilitäts-Untersuchungen (wie die Thernstroms) weiter verbessern könnten.

86 Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wären neue Überlegungen notwendig, die wahrscheinlich zu einer Modifikation des Modells führen würden.

87 Vgl. oben S. 17—20.

88 Vgl. oben Abschnitt III.